Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 39 — Sonntag, den 31. März 1929 — 78. Jahrgang

Pilsudskis Machtidee muß siegen

Eine Osterbotschaft des Regierungsblocks — Neue Kampfansagen an die Opposition

Warschau. Wie die halbamtliche „Epoka" mitteilt, hat der demokratische Flügel des Regierungsblocks eine Entschließung angenommen, in der es u. a. heißt, daß der gegenwärtige Sejm und besonders die linke Opposition kein Verständnis für die Notwendigkeiten einer Verfassungsänderung zum Zwecke der Stärkung der Regierungsgewalt zeige, sondern die Verfassungsfrage zu einem Streitobjekt zwischen den Parteien machen wolle. Der Konflikt verhindere die Festigung des Staatskörpers. Aus diesem Grunde müßten alle der demokratischen Gruppe des Regierungsblockes angehörenden Abgeordneten und Senatoren ihre ganze Kraft dafür einsetzen, daß der staatsschöpferischen Ideologie des Marschalls Pilsudski zum endgültigen Siege verholfen werde.

Das könne nur auf dem Wege der Stärkung der Regierungsgewalt durch Annahme der von der Parteileitung ausgearbeiteten neuen Verfassung sowie durch Einschränkung der Willkür und Privilegien der Abgeordneten erreicht werden.

Obgleich die oppositionelle Presse geltend macht, daß diese Entschließung noch keineswegs eine Annäherung des demokratischen Flügels an die auf einen Staatsstreich gerichtete Linie der Oberstengruppe bedeute, müsse doch festgestellt werden, daß sich auch die Demokraten jetzt ganz offen für die neue Verfassung, für eine Stärkung der Regierungsgewalt und für die Einschränkung der parlamentarischen Rechte ausgesprochen hätten.

Heute

Bilder der Woche

Frankreich droht mit dem Dawesplan

Die Presse zu den Sachverständigenberatungen

Paris. Die französische Presse vom Freitag abend setzte ihre Beeinflussungsversuche gegenüber den deutschen Sachverständigen fort, wobei sie sich bemüht, die Lage Deutschlands bei einem Scheitern der Verhandlungen so schwarz wie möglich zu schildern. Man hätte an jeder Möglichkeit einer Einigung zweifeln können, meint der „Temps", falls man sich nicht vor Augen gehalten hätte, wie schwierig sich die Lage Deutschlands bei einem Mißerfolg der Verhandlungen gestaltet hätte. Demgegenüber muß gesagt werden, daß sich die Lage Deutschlands bei einem Abbruch der Verhandlungen sicher ernst gestalten würde, jedoch hat der „Temps" nicht berücksichtigt, daß Deutschland einer Katastrophe entgegengehen würde, falls es Verpflichtungen für zwei Menschenalter übernehmen wollte, die es nicht erfüllen könnte. Auch die Beibehaltung des Dawesplanes, die heute nicht nur vom „Temps", sondern von fast allen französischen Blättern empfohlen wird, ist für Frankreich sehr viel bedenklicher, als für Deutschland. Die Transferklausel muß über kurz oder lang die Weiterzahlung der Kriegsentschädigungen verhindern und die deutsche Wirtschaft vor dem Zusammenbruch schützen, während die Franzosen, falls die Zahlungen aus dem Dawesplan eingestellt werden, ihre Schulden an die Alliierten aus eigenen Mitteln begleichen müßten. Die ständigen Behauptungen der Franzosen, daß Deutschland allein alles zu verlieren habe, falls die Konferenz scheitere, können die deutschen Sachverständigen also wenig schrecken. So gibt „Journal de Debats" denn auch bereits zu, daß Frankreich einen etwaigen Abbruch der Verhandlungen ohne Freude, aber auch, wie das Blatt hinzufügt, ohne Furcht hinnehmen werde. Allerdings tröstet es sich ebenfalls damit, daß die bestehenden Regelungen weiter bestehen bleiben würden und Frankreich die Besetzung des Rheinlandes bis 1935 fortsetzen könne.

Weitere Erfolge Calles

Escalon von mexikanischen Regierungstruppen eingenommen.

Neuyork. Die mexikanischen Regierungstruppen nahmen die Stadt Escalon ein, die bisher das Hauptquartier der Aufständischen war. Die Aufständischen ziehen sich weiter in die Provinz Chihuahua zurück und werden von den Regierungstruppen verfolgt. Regierungsflugzeuge stellten fest, daß auch Jimenez von den Aufständischen geräumt ist.

Die jüdische Schönheitskönigin „Miß Judäa"

Warschau. Am Donnerstag abends hat in Warschau die Wahl der jüdischen Schönheitskönigin stattgefunden. Den Titel Miß Judäa für Polen errang Fräulein Sophie Oldak. Die Anregung war von dem hiesigen zionistischen Zentralorgan „Nasz Przegląd" ausgegangen.

Wiederaufleben der Kämpfe in Afghanistan

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, haben die Truppen Aman Ullahs den Vormarsch auf Kabul angetreten. In einigen Tagen wird eine entscheidende Schlacht erwartet. Habib Ullah hat das Eigentum aller Verwandten Aman Ullahs beschlagnahmen lassen.

Der Bürgerkrieg in China

Eine Vergeltungsmaßnahme Kantons gegen die Nankinger Regierung.

Peking. In Kanton ist der Vertreter des Außenkommissariats der Nankingregierung, Dr. Wang, verhaftet und zum Tode verurteilt worden, als Vergeltungsmaßnahme gegen die Erschießung des Generals Lischaisun in Nanking. Das Urteil ist heut vollstreckt worden.

„Es muß doch Frühling werden!"

Eine Osterbetrachtung.

Von Dr. Reinhold Strecker.

Ostern, Ostern, Frühlingswehen,
Ostern, Ostern, Auferstehen
Aus der tiefsten Grabesnacht!
Blumen sollen fröhlich blühen,
Herzen sollen heimlich glühen,
Denn der Heiland ist erwacht.

Trotz euch, höllische Gewalten!
Hättet ihn wohl gern behalten,
Der euch in den Abgrund zwang.
Mochtet ihr das Leben binden?
Aus des Todes düstern Gründen
Dringt hinan sein ew'ger Gang.

Alle Schranken sind entriegelt,
Alle Hoffnung ist versiegelt
Und beflügelt jedes Herz.
Und es klagt bei keiner Leiche
Nimmermehr der kalte, bleiche
Gottverlaß'ne Heidenschmerz.

Alle Gräber sind nun heilig,
Grabesträume schwinden eilig,
Seit im Grabe Jesus lag.
Jahre, Monde, Tage, Stunden,
Zeit und Raum, wie schnell verschwunden,
Und bald scheint ein ew'ger Tag.

M. v. Schenkendorf.

Selten wohl haben wir das Osterfest so sehnlichst herbeigewünscht, wie nach diesem endlosen harten Winter. Ein gewaltiger Einbruch polarer Luftmassen lagerte über Europa und ließ die linderen Lüfte vom Atlantischen Ozean nicht herein. Immer wieder wurden wir enttäuscht, wenn einmal der Tauwind anzusetzen schien und sich dann noch von neuem vor der brutalen harten Kälte zurückziehen mußte. Nun feiern wir aber auch doppelt dankbar das schöne Fest. Nun klingt in uns doppelt stark die Stimmung des Uhlandschen Liedes wider: Es muß doch Frühling werden! Auch mitten im Andrängen des Winters mit all seinen Enttäuschungen hat uns diese Siegeshoffnung, dieses Zukunftsbild getröstet. Es ist und bleibt glücklicherweise die Parole der Natur und der Weltgeschichte: „Es muß doch Frühling werden!"

Wir hatten uns neulich noch durch den schönen Sonnenschein mit unsern Wagen hinauslocken lassen ins weite Land. Dann war wieder einmal über Nacht Schnee und Sturm gekommen. Was haben wir da am nächsten Morgen zu kämpfen bekommen! Wir saßen fest in den Schneewehen, wir mußten andern Wagen durchhelfen, damit wir selbst wieder durchgeholfen bekamen. Der Schnee stob und der Wind pfiff. Manchmal war es, als wäre überhaupt nicht weiterzukommen. Aber Laune und Mut verloren wir trotzdem nicht. Wir mußten durchkommen, und wir kamen durch. Wir kannten unser Ziel, und wir kannten den Weg dahin. Zuletzt war selbst der Kampf an sich schön, weil man vom Zielbewußtsein gehalten und geführt war.

So weit wir über das Land schauen konnten, lag es da, weiß und kalt. Schnee auf den Feldern und Schnee auf den Bäumen, Schnee selbst auf den zugefrorenen Seen, daß man sie nicht mehr vom Lande unterscheiden konnte. Die Dörfer so tief verschneit, daß sie sich kaum noch von der unendlichen Schneedecke abhoben. Wer nichts vom Wechsel der Jahreszeiten gewußt, oder wer nicht gewußt hätte, unter welcher geographischen Breite er sich befand, der hätte an eine Polarlandschaft denken können, der hätte für diese Landschaft überhaupt kaum mehr auf einen Frühling zu hoffen gewagt. Aber wer die Gesetze der Natur und den Ort kennt, wo er steht, der läßt sich auch durch das eintönigste und kälteste Winterbild nicht irre machen. In seinem Herzen singt und klingt es trotz alledem: „Es muß doch Frühling werden!"

Und so hat auch das Menschenleben seine Jahreszeiten. Da gibt es auch kalte und eintönige Strecken. Da gibt es auch Schicksale und Kämpfe. Aber man muß ein Ziel haben, und den Weg dahin wissen, dann schlägt man sich durch. Dann gibt es auch inmitten des Kampfes das stolze Gefühl, daß alle Widerstände zuletzt dem konsequenten Willen und der vernünftigen Einsicht sich fügen müssen. Ist man mit der Vernunft und mit den Gesetzen der Natur im Bunde, dann wird man einerseits nichts Unmögliches erwarten und verlangen, dann wird man keine reifen Aepfel von verschneiten Bäumen pflücken wollen; dann wird man aber andererseits auch den Glauben an das Mögliche nicht verlieren und das Streben nach dem Erreichbaren nicht aufgeben. Das Leben wird nie ein Schlaraffenland sein, in dem sich alle Wünsche von selbst erfüllen. Aber es erfüllt vieles, und es ist ein ewiges Vorwärtskommen und Aufwärtssteigen. Wer das irgendwie miterlebt, der wird soviel Befriedigung erfahren, daß es ihn mit dem Leben und auch mit allen Kämpfen des Lebens aussöhnt. —

Und auch die Parole der Weltgeschichte lautet: „Es muß doch Frühling werden!" Die jetzt lebende Generation geht wahrhaftig durch schwere Zeit. Wenn wir aber zurückdenken und fragen, welche Zeiten der Weltgeschichte sind leichter gewesen, so werden wir sie nur schwer finden. Frieden und Glück haben noch nie so lange angehalten, daß eine Generation nicht auch das Gegenteil davon zu erleben bekommen hätte. Auch die Weltgeschichte ist ein Kampf. Auch in sie brechen immer wieder eisige Luftströme ein und bannen Frost und Tod, was schon so fröhlich zu dauerndem Erfolg und ewigem Leben sich zu rüsten schien. Da hat denn mancher pessimistische Philosoph und mancher skeptische Staatsmann an Gott und der Welt verzweifeln wollen. Da hat man versucht, dem menschlichen Willen die Abkehr vom Leben zu predigen. Aber der Wille hat auf diese Predigt nicht gehört. Auch unter der Eisdecke der Enttäuschung hat in seinem Innersten immer noch ein Fünkchen von Wärme und Hoffnung weiter gelebt. Und immer wieder hat dieser Wille zum Leben zuletzt recht bekommen. Es sind Völker und Kulturen zusammengebrochen, es sind die vier apokalyptischen Reiter verheerend von Kontinent zu Kontinent gezogen und sie haben den Zusammenhang der Weltgeschichte doch nicht zerreißen können. Immer ist irgendwie der elektrische Funken des Lebens erhalten geblieben; und wenn er noch so sehr irgendwo zusammengepreßt und erdrückt wurde, er wartete seine Zeit ab und sprang, wenn der neue Frühling kam, auf die neue Generation über. Uns lebt heute noch, was unsere Vorfahren schufen und dachten. Uns lebt heute noch, was Römer und Griechen, was Aegypter und Babylonier an Kenntnissen und Kräften der Natur abrangen. Auf den Fundamenten der Vergangenheit steht die Gegenwart und auf der Gegenwart und ihrem Nachlaß wird die Zukunft aufbauen. Es gibt auch für die Weltgeschichte ein Ziel und es gibt Wege dahin. Wer sie erkennen will, kann sie erkennen.



10 Jahre an der Spitze Sowjet-Rußlands

ist Michael Iwanowitsch Kalinin, der Vorsitzende des Bundeshauptvollzugsausschusses der Sowjet-Union, der am 30. März sein 10jähriges Amtsjubiläum feiern kann.

Abenteuerliche Flucht aus Kabul

Sechs Deutsche fallen unter afghanische Räuber

London. Aus Peschawar wird dem „Daily Telegraph" über die romantische Flucht von sechs Deutschen aus Kabul berichtet. Diesen gelang es, besagt der Bericht, unter ständiger Todesgefahr und nach schwersten Entbehrungen endlich die indische Grenze zu erreichen. Die erwähnten sechs Deutschen, deren Namen nicht genannt werden, war, nachdem fast alle Ausländer Kabul verlassen hatten, der Boden endlich zu heiß geworden. Sie beschlossen daher eines Tages, sich nach Parachinar, dem nächsten indischen Grenzort, durchzuschlagen. Mit mehreren afghanischen Führern und bewaffneten Bedienten brachen sie eines Nachts auf und konnten unbehelligt die Stadt verlassen. Während der ersten beiden Tage ging alles nach Wunsch. Nur ab und zu pfiffen einige Kugeln über die Köpfe der Flüchtlinge hinweg. Am dritten Tage aber wurde, als sie ein Lager aufgeschlagen hatten, einer der afghanischen Begleiter erschossen. Darauf legten auch die übrigen Afghanen die Waffen nieder. Jetzt drangen von verschiedenen Seiten bis an die Zähne bewaffnete Afghanen gegen das Lager vor und verlangten zunächst die Uebergabe aller Waffen. Während der nächsten 16 Stunden befand sich das Schicksal der sechs Deutschen in den Händen einer Räuberbande. Ihr Führer befahl ihnen, sich in den mehrere Fuß tiefen Schnee niederzusetzen. Dann befahl er ihnen, Mantel, Schuhe, Joppe und Hemd abzulegen. In diesem Zustand mußten sie zwölf Stunden ausharren. Dann forderte er von ihnen ein Lösegeld von über 150 000 Mark, das durch einen Abgesandten aus Kabul geholt werden sollte. Als die Deutschen erklärten, daß sie über kein Geld verfügten, wurde ihnen angedeutet, daß sie sterben müßten. Vergeblich wiesen die deutschen Flüchtlinge darauf hin, daß ihre Ermordung für Afghanistan die schwersten Folgen haben würde. Schließlich gab man sich doch dem Rate eines alten Afghanen nach, der vorschlug, die Deutschen nach Abnahme ihres gesamten Gepäcks und ihrer Sachen unter Bedeckung zur Grenze zu bringen. Mit völlig ungenügender Bekleidung und ohne Decken für die kalten Nächte überquerten sie in den nächsten Tagen 3—4000 Meter hohe Berge und wateten durch Bäche und Flüsse. Lediglich einmal am Tage erhielten sie von der afghanischen Bewachung eine Handvoll Reis. Nach sechs Tagen endlich erreichten sie den afghanischen Grenzort Schalozan und befanden sich dann wenige Stunden später in Parachinar in Sicherheit.

Die Untersuchung in Jannowitz

Berlin. Wie der „Lokalanzeiger" aus Hirschberg meldet, ist am Freitag der von der Berliner Mordkommission angeforderte Berliner Gerichtschemiker, Universitätsprofessor Brüning nach Hirschberg gekommen. Er hatte bereits in Berlin das Geschoß untersucht, das auch schon von dem Schießsachverständigen Schmuderer begutachtet worden war. Dieser hatte keine Blutspuren daran feststellen können und kam zu dem Schluß, daß der tödliche Schuß aus einem anderen Gewehr abgefeuert worden sein müsse. Professor Brüning gab ein Gutachten dahin ab, daß sich an dem deformierten Geschoß doch Blutspuren befänden und obendrein stellte er auch Knochenteilchen daran fest. Professor Brüning wird sich am Sonnabend in das Mordzimmer nach Jannowitz begeben und hier eingehende Feststellungen treffen. Am Donnerstag abends ist der Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Dr. Thomas, plötzlich erkrankt. Er mußte sich einer Blinddarmoperation unterziehen, die gut verlaufen ist. An seiner Stelle wird Landgerichtsrat Spaethe-Hirschberg die Untersuchung weiterführen.

Großfeuer in einer chemischen Fabrik

Aachen. Freitag abend entstand in den Schwefelanlagen der chemischen Fabrik in Atsch bei Stolberg, die sich im Abbruch befinden, ein Brand, der schnell um sich griff. Die Fabrikfeuerwehr von Atsch und die Kreisfeuerwehr bekämpften das Feuer und konnten es nach 2½ Stunden in der Hauptsache löschen. Der Fabrikbau wurde vollständig zerstört. Die Entstehungsursache des Brandes wird auf Benutzung von Sauerstoffschweißapparaten bei dem Abbruch zurückgeführt. Man vermutet, daß dabei Funken in die Schwefelrückstände geflogen sind. Die ganze Gegend war vollkommen in dichten Rauch gehüllt und vergast. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Mißglückter Raubüberfall

Mannheim. Donnerstag Nachmittag, wurde der Bote einer Mannheimer Firma, der bei einer Bank einen größeren Geldbetrag abhob, kurz nach dem Verlassen des Gebäudes überfallen. Dem Täter gelang es, dem Boten 6000 Mk. abzunehmen, doch konnte der Räuber gefaßt werden. Die Untersuchung der Angelegenheit ist noch im Gange.

Explosionsunglück in einer mexikanischen Munitionsfabrik

Berlin. Nach einer Meldung der „Vossischen Zeitung" aus Neuyork ereignete sich in einer mexikanischen Munitionsfabrik in Mexikali eine Explosion, bei der der deutsche Chemiker Franz Schuldenberg, seine 17jährige Tochter und drei Wachsoldaten getötet und eine Reihe von Personen schwer verletzt wurden. In Mexikali und der amerikanischen Weststadt Calexiko jenseits der Grenze wurden zahlreiche Gebäude beschädigt.



Die Träger des Beethoven-Preises 1929

Die Preußische Akademie der Künste hat den staatlichen Beethoven-Preis für 1929 zu gleichen Teilen mit je 5000.— Mark den Komponisten Professor Paul Juon-Berlin (links) und Professor Joseph Haas-München (rechts) zugesprochen.

Kirchenbrand in Neapel

Eine berühmte Kapelle zerstört.

Rom. Eine der bedeutendsten Kirchen in Neapel, Santa Maria Nouva, wurde von einer Feuersbrunst heimgesucht, wobei die Kapelle des Heiligen Grabes, eine der an Kunstschätzen reichsten Kapellen, welche in den Tagen der Karwoche das Ziel der Andächtigen bildete, fast vollständig zerstört wurde. Auch mehrere künstlerisch wertvolle Gemälde fielen dem Feuer zum Opfer.

Kreuzer „Marschall Foch"

Paris. Der Marineminister Leygues hat beschlossen, dem ersten Kreuzer, der jetzt im April oder Mai im Arsenal von Brest vom Stapel laufen wird, den Namen „Marschall Foch" zu geben. Es wird dies ein schneller Kreuzer der neuen 10 000-Tonnen-Klasse sein. Ministerpräsident Poincare und Finanzminister Cheron haben gemeinsam in der Kammer einen Gesetzentwurf eingebracht, nach dem die Witwe des Marschalls Foch und als deren Erbin die beiden Enkel des toten Heerführers eine jährliche Ehrenpension von 100 000 Franken erhalten sollen. Voraussichtlich wird die Kammer den Antrag noch in ihrer heutigen Sitzung genehmigen.

Ein Millionenraub in Brüssel

Brüssel. Ein mit seltener Frechheit ausgeführter Juwelendiebstahl traf am Donnerstag den schon vor einigen Jahren von Dieben heimgesuchten Goldwarenhändler Coolmans, der sein Geschäft an der Waterloo-Promenade in Brüssel hat. Als gegen 7 Uhr abends die Angestellten die Schaufenster geräumt und die Schmucksachen in einem kleinen Koffer auf den Schreibtisch des Geschäftsinhabers gelegt hatten, erlosch plötzlich sämtliches Licht in den Räumen und ein Unbekannter schlich sich durch die noch nicht geschlossene Eingangstür in das Geschäft. Den allgemeinen Wirrwarr und die Erregtheit der Anwesenden geschickt ausnutzend, bemächtigte er sich des Koffers und verschwand unerkannt. Der Wert der gestohlenen Gegenstände beträgt etwa 3 Millionen Franken. Man nimmt an, daß sich der Täter während eines Teiles des Tages bereits im Keller verborgen gehalten hat.

Amerika kauft aus

Zu den angeblichen Verhandlungen zwischen Ford und Brennabor.

Brandenburg. Die Gerüchte, wonach die Firma Gebr. Reichstein, Brennaborwerke, sich in ihrer Autofabrikation mit der Ford-Motor-Compagnie vereinigen will, um einen billigen Wagen als Konkurrenz gegen den neu zu erwartenden veramerikanisierten Opelwagen herauszubringen, wollen hier nicht verstummen, obwohl die Brennaborwerke sie als falsch erklärten. Trotz dieses Dementis wird weiter behauptet, daß schon vor einiger Zeit Verhandlungen zwischen der Ford-Motor-Compagnie und den Brennaborwerken in Brandenburg über einen Zusammenschluß gegen General Motors und Opel stattgefunden hätten, wobei Ford für die Brennaborwerke einen Preis von 90 Millionen geboten haben soll. Allerdings habe Ford als unwesentliche Bedingung den Neuausbau eines ganzen Fabrikgeländes der Brennaborwerke in der Brandenburger Altstadt gefordert, der gut eine halbe Million kosten würde. Daran sollen die ersten Verhandlungen zerschlagen haben.

Ein amerikanischer Armeefesselballon zerstört

London. Der amerikanische Armee-Fesselballon T. C. 3 ist nach Meldungen aus Lakehurst gestern abends bei einem Landungsversuch vernichtet worden. Bevor die Flughafenbesatzung den Ballon in ihre Gewalt bekommen hatte, wurde er von einem starken Windstoß über den Flugplatz getrieben und eine halbe Meile von der Landungsstelle entfernt, zerstört. Vier Mitglieder der Besatzung wurden dabei herausgeworfen und erheblich verletzt. Zwei Mann der Flughafenbesatzung erlitten leichtere Verletzungen.



38. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Haben Sie schon Werke von sich veröffentlicht?"

„Ja, zwei Romane."

„Romane also. — Ich lese seit langer Zeit keine Romane mehr, doch einen von den Ihrigen möchte ich wohl kennen lernen wollen."

„Sie wollen einen deutschen Roman lesen?"

„Warum nicht? Sie zweifeln an meinen Sprachkenntnissen, Signorina. Sie mögen recht haben, ich spreche das Deutsche nur unvollkommen, doch bin ich sicher, das Geschriebene verstehen zu können. Es bleibt nur die Frage, woher ich mir einen Roman von Ihnen verschaffen kann."

Jetzt lachte Isa: „Das ist das wenigste. Ich habe ein Exemplar meiner ersten Romane zufällig hier in Brunnen."

„Wie, Signorina? Sie wollen so gütig sein, ihn mir zu leihen?"

„Ja, — gern."

„Darf ich mir erlauben, ihn aus Mythenstein abzuholen und bei dieser Gelegenheit Ihnen und Ihrer Frau Mutter meinen Besuch zu machen?"

Isa fühlte, wie sich in ihr etwas gegen diesen Wunsch Bardinis empörte. Unwillkürlich zögerte sie mit der Antwort.

Bardini hatte sie verstanden.

„Verzeihen Sie, ich vergaß im ersten Augenblick! Seit gestern habe ich jedes Anrecht darauf verscherzt."

„Seit gestern? Warum das, Signore Bardini?" beeilte Isa sich, den peinlichen Eindruck, den ihr Zögern hervorgerufen hatte, zu verwischen. Welche seltsamen Widersprüche kämpften in ihr? „Sind Sie denn seit gestern ein anderer geworden?"

„Als Mensch, nein. Doch — sagen Sie mir die Wahrheit, Signorina: Sie haben in mir keinen — Volksmusikanten vermutet?"

„Nein," gab Isa nach kurzer Pause frei und offen zu, „wenigstens hätte ich nimmermehr geglaubt, daß ein solcher eine so — so —"

„Was, Signorina —?"

„Eine so vielseitige Bildung besitzen könne."

„Signorina — Sie machen mir ein hochbeglückendes Zugeständnis."

Bardinis Augen leuchteten, aber ein seltsames Lächeln spielte in ihnen.

„Und auch Ihr Spiel", fuhr sie fort in der unklaren Absicht, etwas gutmachen zu wollen, „überragte das der anderen bei weitem."

„Das — ist Ihnen aufgefallen?"

„Es war nicht eben schwer, das zu merken, auch für weniger Musikverständige. Ich traue mir jedoch etwas musikalisches Verständnis zu. Der Ton Ihrer Geige hatte einen bestrickenden Klang."

„Kein Wunder — echte Stradivari," entfuhr es ihm halb wider Willen.

„Also doch eine echte — ich dachte es mir. Wie kommen Sie zu diesem kostbaren Schatz?"

„Wie Sie das fragen! Zuweilen kommt auch ein simpler Musiker zu einer echten Stradivari, hahaha —." Ein eigentümlich spöttisches Lächeln begleitete seine Worte.

Sie sah ihn verwundert an und wußte nicht, ob er im Ernst oder Scherz redete.

„Verzeihen Sie," sagte er, wieder ernst werdend.

„Daß Sie mir etwas vorreden wollten?"

„Nein — ich sprach im Ernst."

Ihre Augen ruhten noch immer fragend auf ihm.

„Ich will Ihnen Aufklärung geben, Signorina — ich suche schon den ganzen Tag nach einer Gelegenheit dazu."

„Wovon sprechen Sie?"

„Von meinem gestrigen Spiel bei der Truppe Figaro."

„Von der Stradivari?"

„Nicht von ihr, sondern — von mir. Darf ich denn sprechen?"

„Natürlich, Signore."

Bardini zögerte sekundenlang und seine Augen ruhten mit eigenem Ausdruck auf den reinen, schönen Zügen Isas.

„Signorina — ich täuschte Sie dennoch."

„Wie das?" rief sie befremdet und schaute voll Spannung in sein Gesicht, das einen sehr unverständlichen Ausdruck zeigte.

„Ich — gehöre nicht zu der Truppe Figaro."

„Ah — zu welcher denn?"

„Zu keiner."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Ich sagte ja, daß ich Ihnen Aufklärung geben wollte, Signorina: Ich bin nicht der, für den Sie mich seit gestern zu halten berechtigt waren. Daß ich gestern mit der Truppe mitspielte, war nichts weiter als — ein toller, übermütiger Streich, den Sie sich aus meiner gestrigen Stimmung auf unserem gemeinsamen Spaziergang nach Morschach werden erklären können."

Sie sah ihn fragend und verständnislos an.

„Es ist ganz einfach," berichtete er weiter. „Nachdem ich mich gestern von Ihnen verabschiedet hatte, traf ich meine Landsleute — den Anführer und einige Mitglieder der Truppe „Figaro", und da ich aus ihren Worten vernahm, daß sie die Erkrankung eines ihrer besten Geiger beklagten, bot ich mich ihnen zum Ersatz an. Sie sehen mich noch immer verwundert an, Signorina — wahrscheinlich würde ich mich dazu nicht so schnell entschlossen haben, wenn ich in dem Anführer der Truppe nicht einen alten Bekannten aus Neapel entdeckt hätte. Das brachte mir die Erinnerung an — nun, an ein Ereignis zurück.

Mit Galgenhumor entledigte ich mich meiner mir selbstgestellten Aufgabe. Sie wäre mir nicht allzu schwer geworden, wenn Sie, Signorina, nicht dabei gewesen wären. Ich las aber in Ihrem Gesicht ein berechtigtes Befremden, und ich hatte deshalb Mühe, nicht aus der Rolle zu fallen. Was mich allein hielt, war der Gedanke, Ihnen heute Aufklärung zu geben. Sie wichen mir aber zweimal geflissentlich aus, nein, sagen Sie nichts dawider. Sie hatten ein Recht, mich zu ignorieren von Ihrem Standpunkte aus; denn Sie mußten ja annehmen, daß ich Ihnen meine Gesellschaft aufgedrängt hätte, was ich als wirklicher Volksmusikant nicht hätte wagen dürfen. Doch nun sagen Sie mir, ob Sie mir meines Streiches wegen ernstlich zürnen?"

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Ostern

Als nun Magdalena in des Gartens schwere Dämmrung kam,
War der Nardenkrug die einz'ge kleine Helle
Auf der Schwelle
Zwischen Tod und ungestilltem Gram.

Und der nackte Fuß der Pilgerin betrat den Pfad,
Der in Stufen vor dem hohen Grabe endet.
Doch gewendet
Lag der Stein wie Gräber nach der Mahd.

Hohl erschien die Gruft, doch um das tief verlassne Nest
Hatten sich wie Schwäne Zwei geborgen.
Komm, o Morgen,
Daß ich sehe, was die Welt mir läßt.

Horch, der Gärtner! mit dem Spaten zeigt er sich dem Weib
Und der Sonne morgentliches Schweigen
Sieht er steigen
Zwischen Hügeln durch den blassen Leib.

An des Herzens Seite weicht die milde Wandung. Wie ein Wein
Quellen Glanz und Kraft als süße Röte —
Herr, so töte
Meine Seele, daß sie wahrlich Dein.

Lächeln neigt sich, eine klare Stimme rauscht wie Tau
Zwischen jedes Schauen und Erfassen.
Schon verlassen
Schwebt die frühe Sonne hoch im Blau.

Der Ostergruß

Erzählung von Florentine Gebhardt.

Lene Volkmann stand vor dem kleinen, vielfach zersprungenen und stockfleckigen Spiegel und strählte ihr schönes blondes Haar. Ihr Gesicht sah fahl und verdrossen aus. Ihre Bewegungen waren müde.

„Schauderhaft!" stieß sie hervor. „Ganz käsig sehe ich aus. Wenn mich jemand ansieht, muß ich mich schämen!"

Hinter ihr, aus dem kleinen alten Lehnstuhl am Fenster, klang ein Hüsteln. Und jetzt sagte eine matte, klanglose Stimme: „Ja, Lene, als du herkamst, hattest du rote Backen! Du kamst auch frisch vom Lande her. Hier die Fabrik und abends das Tanzen; da wirst du nicht lange mehr machen, und du bist soweit wie ich!"

„Ich muß wirklich Rot auflegen", murmelte Lene statt der Antwort, und kramte in dem Handtäschchen, das an der Stuhllehne hing. „So kann ich doch nicht ausgehen."

Draußen klingelte es, und auf dem Korridor ward die Stimme der Wirtin vernehmbar. „Gehen Sie nur hinein, Ernchen, die Lene ist beim Frisieren."

Die Zimmertür öffnete sich. Ein schlankes, übermodern, aber in ein billiges Fähnchen gekleidetes Mädchen schlüpfte herein.

„Was, noch nicht fertig? Mach' nur! Um elf Uhr wollten wir doch in das Cafee; du weißt ja —"

„Ich muß noch das Haar aufstecken und mich menschlich machen. Ich sehe aus wie ein Jammerlappen."

„Warum hast du noch keinen Bubikopf? Kein vernünftiger Mensch trägt heutzutage noch Zöpfe! Ehe du nicht endlich moderner gehst, wirst du auf keinen grünen Zweig kommen! Kein Herr, der was hat, geht mit so einer Unmodernen! Jeder merkt doch, daß dir das Dorf immer noch anhaftet!"

Lene seufzte nur, steckte ihre Zöpfe auf, und sah durch das Fenster hinaus. „Das Dorf!" dachte sie. Und vor ihr stieg es auf, das Bild des heimatlichen Dorfes, das sie verlassen hatte, weil die Großstadt sie lockte, weil sie ihr junges Leben da draußen nicht vertrauern, weil sie es genießen und fein, vornehm und reich werden wollte! Jetzt fing es da draußen auf dem Dorfe an, Frühling zu werden. Da lag goldenes Sonnenlicht über lichtgrünen Ackerbreiten, da wehte es grün-golden, um knospende Bäume und Sträucher. Hier, vier Treppen hoch in der engen Kammer, die von der Witwe Müller abgemietet, hier sah sie nichts vom Draußen. Und vom Fenster der Wohnstube aus nur die dunklen Wände des tiefen, schachtartigen Hofraumes, in dessen Grunde ein fahlgelbes Quadrat mit welkem Gras und ein dürftiger Fliederbusch etwas wie einen Garten vorstellen wollte. Und verräucherte Dächer mit schwärzlichen Schloten, oder schwalbennestähnliche Balkons, auf denen unsaubere Wäschestücke flatterten oder rote Betten zum Lüften lagen. Tagsüber die staubigen Räume der Mäntelfabrik. Und abends der grellbeleuchtete, von Jazzmusik, Bierdunst und lärmenden Menschen angefüllte Tanzsaal, die Stätte igrer Erholung!

„Es wäre für die Lene schon besser gewesen, sie wäre auf dem Dorfe geblieben", hatte das blasse, hustende Mädchen im Lehnstuhl am Fenster statt ihrer geantwortet, und Erna hatte grell herausgelacht: „Du redest so, weil du nicht mehr mittun kannst, Grete. Es muß ja nicht jede hier kaputt gehen. Und Lene wäre ja verdreht, wenn sie heimgehen wollte, nun sie gerade die nette Bekanntschaft gemacht hat!"

Eben hatte es wieder draußen geklingelt, und Frau Müller kam herein mit einem kleinen Paket: „Das hat der Postbote gebracht, ein Päckchen für Lene. Gewiß der Festkuchen von Hause!"

„Ja, von Hause!" wiederholte Lene dankend, indem sie das Paket nahm und zum Tisch trat, um es zu öffnen. Erna grollte: „Laß doch das bis Nachmittag. Den altbackenen Kuchen kriegst du noch früh genug zu essen." Aber Lene hatte schon die Schnur gelöst und geöffnet. Ein kleiner Napfkuchen, richtig! Und ein Brief — des Vaters große, ungelenke Schriftzüge. Und jetzt, da sie den Kuchen herausnahm, fiel noch etwas aus der Hülle: ein kleines, halbverwelktes Veilchensträußchen. Ein müder, feiner Duft stieg zu ihr empor.

„Laß doch und komm nun, die Herren werden schon auf uns warten", trieb Erna. Aber Lene überflog den Brief des Vaters. — „Na, was wird denn drin stehen? Sie werden ja doch alle gesund sein, deine Alten! Oder schreiben sie sonst noch was?" Es klang spöttisch.

Lene las eben zum zweiten Male die Stelle: „... die ersten Veilchen aus dem Garten. Ihr in der Stadt habt ja doch noch keine. Mutter hat sie extra gepflückt und legt sie bei, daß du was merkst vom Frühling. Mutter ist manchmal schon recht wacklig. Und es wäre am Ende gut, wenn du bald wieder heimkämst, ein Paar Hände mehr könnten wir hier wohl brauchen ..."

„Nun, was ist?" drängte Erna.

„Ich soll heimkommen, schreibt Vater."

„Der ist wohl nicht bei Troste? Wo du hier zehnmal mehr vom Leben hast als zu Hause? Etwa dich abrackern auf dem Felde, in der Küche und am Waschtrog? So blödsinnig bist du ja wohl doch nicht!"

Lene legte den Brief auf den Kuchen und nahm zögernd den welken Veilchenstrauß auf, um ihn an ihrer Jacke zu befestigen. Dann wandte sie sich langsam um.



„Christus am Kreuz"
Das Gemälde von Albrecht Dürer — jetzt in der Dresdener Galerie.

„Wenn ich die Lene wäre, gleich reiste ich heim", sagte die Kranke. „Ich wollte, ich könnte ins Freie, in die gute Luft, fort aus den steinernen Häusern hier, ach!" Ein heftiger Husten unterbrach sie. Erna öffnete die Tür und Lene, zögernden Schrittes wollte auf den Korridor hinaus folgen.

Da kam etwas von draußen herein, trippelnd, kichernd, huschte den beiden entgegen und schlug mit dünnen Zweiglein ihnen an die Hände, an die Wangen: „Stiep, stiep, Osterrut'! Wir bringen eine Kunde gut: Frühling wird es, Frühling, hei! Was krieg' ich? Einen Pfennig oder ein Ei?"

Die Nachbarskinder, von Frau Müller hereingelassen, stürmten ins Zimmer und zu der Kranken: „Grete, die Stiepruten, die grünen, die sollst du haben!" Und sie legten dabei ein paar der mit kleinen, zarten Blättchen besetzten Zweige auf den Schoß der Kranken. Die hob sie an die Lippen und küßte sie: „Frühling, Ostern!" sagte sie leise, wie verträumt.

„Ihr sollt auch welche haben!" sagten die Kinder, und steckten ein Zweiglein in Ernas, eines in Lenes Hand. Die zwei waren, von den Kindern gedrängt, vorhin ins Zimmer zurückgetreten. Erna warf mit spöttischem Lachen den Zweig auf den Tisch, aber Lenes Hand griff nach dem mißachteten.

„Frühling wird es, Frühling!" wiederholte sie das Wort der Kinder, die erwartungsvoll standen, den Lohn für den Ostergruß erhoffend. Aber daran dachte Lene jetzt nicht. „Grüne Zweige, grüne Zweige, wo habt ihr dir her?" fragte sie.

„Die hat Vater mitgebracht von draußen. Er war gestern aufs Land 'rausgefahren. Es fängt schon an, grün zu werden, sagte er."

Lenes Hand fing auf einmal an zu zittern. Aufs Land — draußen wurde es grün — die Bäume hatten Knospen — das Feld stand im ersten Saatenschmuck — im Garten dufteten die Veilchen! — Ein großer Tropfen fiel aus ihrem Auge auf den welken Veilchenstrauß und auf die grünenden Zweige, auf die Boten, die ihr Ostergrüße bringen wollten von der Heimat.

„Kommst du nun, Lene, oder nicht?" mahnte Erna ungeduldig „Dann gehe ich allein."

„Geh' nur, geh' nur!" Es klang hastig. „Ich — ich komme nicht mit, ich fahre nach Hause. Und in der Fabrik kannst du es sagen, übermorgen, ich komme nicht mehr wieder, überhaupt nicht! — Frau Müller, ich will lieber wieder heim, auf das Dorf, fort aus der Stadt — in den Frühling! Ach Gott, heim in den Frühling!" Und laut aufschluchzend sank sie in den Stuhl und barg das Gesicht in den Händen.

„Verrückt!" sagte Erna und schlug die Tür hinter sich zu.

Zwei Stunden später aber fuhr Lene Volkmann, frei vom Großstadtzauber, hinaus aus dem steinernen Häusermeer, der Heimat, der Gesundung, dem Frühling entgegen.

Ein Osterspaziergang

Skizze von Holger Dan.

Huldreich Schmid trug seinen seltsamen Namen, den unbedachte Eltern ihm einst gegeben, mit trauriger Demut. War er von Natur aus schüchtern und linkisch gewesen, das Leben, das an ihn zum ersten Male durch den Spott der Schulkameraden herangetreten war, hatte auch den schwachen Versuch des Selbstbewußtseins, eines Aufbegehrens im Keime ersticken lassen.

So war er zum Jüngling geworden, tat treu seine Pflicht und trug in sich ein sehnendes Herz, das gut und rein geblieben war, da es sich von Jugend an scheu von allem zurückgezogen hatte. Einsamkeit aber war das Los des Jungen, und so kam es, daß er auch heute, am Ostersonntag, allein hinaus in die sonnigen Fluren strebte, in denen rings das lustige Lachen frühlings- und festfreudiger Menschen auftönte.

Es war, als wiche die Luft zurück vor dem Schatten, der still mit Huldreich Schmid durch die Auen schritt. In sich gekehrt, in wehem Verzichten kostete er demütig von der hellen Freude, die ihn umgab, er fühlte sich unwürdig, daß das Frohlocken der Natur auch ihn teilnehmen ließ an ihren zarten Wundern.

Dort, wo abseits von den besuchten Wegen sich eine grüne Lichtung in den zartschimmernden Bäumen auftat, setzte sich Huldreich Schmid auf einen Baumstumpf, nahm den Hut in die Hand und versank in das Grübeln, das nunmehr seit zwanzig Jahren den Inhalt seines Lebens ausmachte.

Und wie auch fröhliches Mädchenlachen zu ihm flatterte, da stieg im innersten Winkel seines Herzens, das doch soviel Liebe für alle hatte, ein Gedenken an die blonde Thea, die Jugendgespielin und die heimlich Verehrte.

Mit keinen besonderen körperlichen Vorzügen bedacht, arm, scheu und einsam, nur äußerlich unterschieden von anderen durch die Lächerlichkeit seines Namens, war er bescheiden zurückgetreten von dem jungen Mädchen, das schön und liebreich geworden war und umworben wurde von den flottesten und reichsten Söhnen der Stadt.

Tief seufzte der Einsame, als zu all der Sonne und der Fröhlichkeit nun auch noch die blonde Gestalt der still Geliebten zu ihm trat. Schwer trug er an dem Los, das er unverschuldet durch eigene Schwäche stets verschlimmerte.

Doch da, zwischen den jungen Stämmen trat plötzlich licht gekleidet, blond und schlank ein junges Mädchen auf die Lichtung. Zögernden Schrittes schwebte es über das Grün hinüber zu dem einsamen Schwarzen, und als der seine guten, demütigen Augen aufschlug, stand vor ihm die einstige Gespielin.

Nicht zum ersten Male aber las Thea in seinem Antlitz neben Güte und Trauer auch das Sehnen; darum war sie jetzt bei dem Verwirrten, der vergebens nach Worten suchte, und sprach zu ihm:

„Warum fliehst du Menschen und Freude, Huldreich, der du doch nichts zu verbergen hast?"

Und als der Bestürzte noch immer nicht Worte der Erwiderung fand:

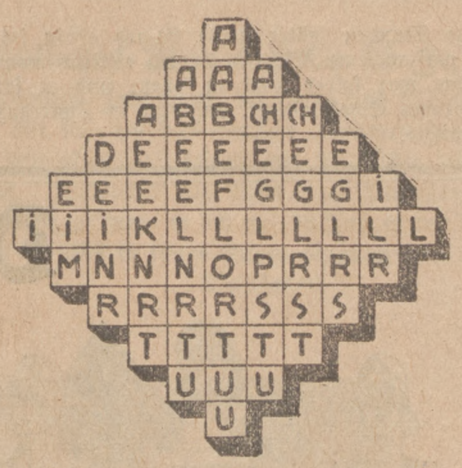
„Besser als sie bist du! Ich kenne die Menschen und weiß, was sie treibt auch mich zu umwerben. Du aber fliehst sie, und damit auch mich. Muß ich erst zu dir kommen um den Weg zu weisen, der zu mir führt?"

Wie bittend breitete Huldreich die Hände. Das, was sein armes Herz nicht sprechen ließ, lag in dieser rührenden Gebärde, und das Mädchen vor ihm kannte das Echte dieser Sprache, die ihm die Antwort gab, die es sich wünschte.

Schlank fügten sich ihre weißen Hände den seinen, und gerade da tönten von fern die Osterglocken über das Feld.

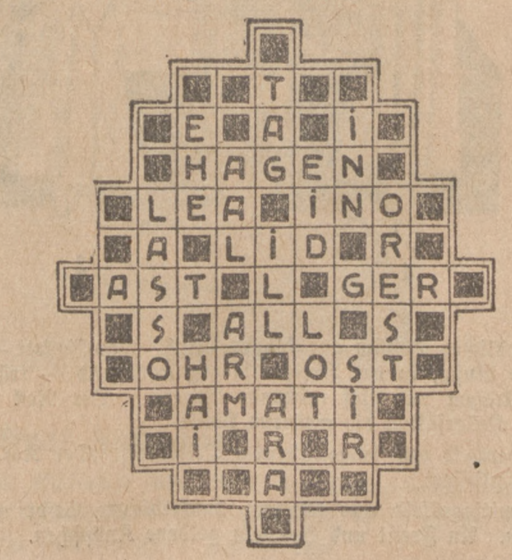
Auge in Auge standen die beiden Menschenkinder, die Güte und Wahrheit zusammengeführt, Arm in Arm kamen sie heim von ihrem Osterspaziergang, auf dem zu Huldreich die Freude getreten war!

Kreuzworträtsel



Richtig geordnet ergeben die wagerechten Reihen 1. Konsonant, 2. Monat, 3. Musikinstrument, 4. Kurort in Oesterreich, 5. Kurort in Schlesien, 6. Radiozubehör, 7. Rudervereinigung, 8. musikalische Bezeichnung, 9. Verwandte, 10. Getränk, 11. Konsonant. Die mittelste wagerechte und senkrechte Reihe ergeben dasselbe Wort.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Der Osterhase

Eine Geschichte von Eltern, Kindern und Ostereiern.

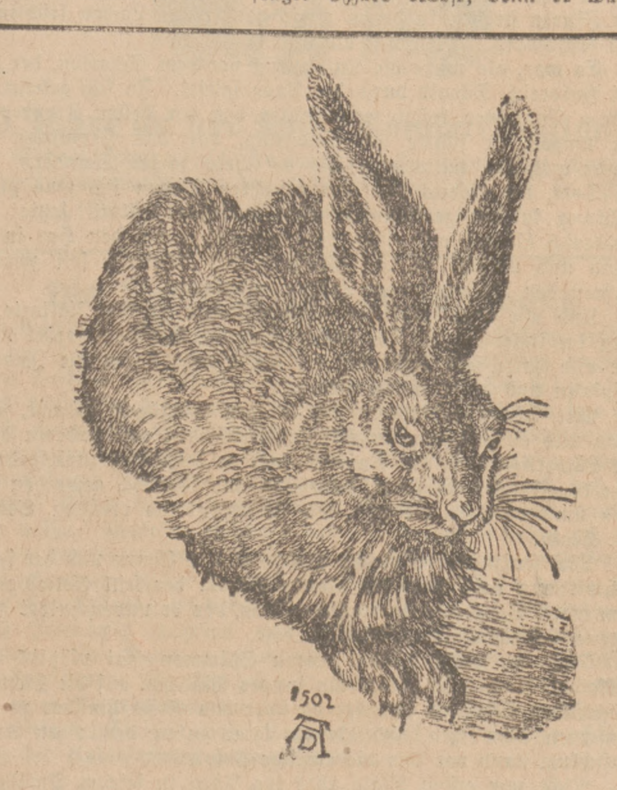
Von Robert Misch.

Diesmal regnete es nicht, wie der kleine Ezzard befürchtet hatte. Die Sonne strahlte und wärmte schon; kleine Lämmerwölkchen flogen über den blaßblauen Himmel, und dort hinten blaute der kleine See beseligt im jungen Frühling.

Ezzard saß mit seiner Mutter ganz artig, aber doch etwas unruhig an einem kleinen Frühstückstisch des Kurhauses vor lauter guten Dingen. Zwar schmeckte ihm der Kuchen; doch sehnte er sich nach den Ostereiern, die ihm seine Mama versprochen hatte. Vielleicht würde er auch den Hasen sehen, der sie brachte.

„Iß doch, Ezzard — iß! Der Hase wird schon kommen!" beruhigte ihn Frau Marlene.

„Mama, warum sieht mich denn das kleine Mädchen da drüben immer so an?" fragte Ezzard erbost; denn er war in



Der Osterhase

wie Albrecht Dürer ihn sah.

den ersten Kinder-Flegeljahren zwischen fünf und sechs, in denen sich die kleinen Menschlein schon fühlen und nicht mehr so ganz lenkbar sind wie kleinere Babys.

Nicht bloß das kleine Mädchen blickte und nickte von dem anderen Tisch herüber, auch ihr Herr Papa, der blasse, schlanke Herr, der die schlanke, junge Frau mit dem blonden Zopfgeflecht schon gestern bei der Bahnfahrt stark beobachtet hatte, wendete kein Auge von ihr ab.

„Das kleine Mädchen ist doch so nett und lieb", meinte die junge Witwe, die ihr Söhnchen kannte, beruhigend. „Du kannst später mit ihr spielen."

Ezzard schien ganz anderer Meinung zu sein. Er streckte einfach die Zunge entrüstet und weit heraus, worüber der Herr des etwas erschrockenen kleinen Mädchens herzlich lachte, aber Frau Marlene tief errötete.

„Ich mag kleine Mädchen überhaupt nicht."

Dagegen war nichts zu machen. Der junge Herr hatte seinen eigenen Kopf, und Mamachen war gegen den Einzigen schwach.

Einige Stunden später suchte Ezzard eifrig im Kurgarten nach den versprochenen Eiern und noch eifriger nach dem „Häschen." Das war leider nicht zu sehen; und er fand nur ein einziges großes Schokoladenei, auf dem in Zuckerguß sogar sein Name prangte.

Regte sich dahinten nicht etwas im Gebüsch? Das war sicher der Hase; und er hatte vielleicht noch einige Eier dort hingelegt. Mit Windeseile sauste Ezzard hinüber; aber weder Häschen noch Eier fanden sich.

Etwas entfernt, hinter einem großen Gebüsch, suchte auch die kleine Rosemarie angestrengt nach Hase und Eiern. Beide wurden lachend von ihren Beschützern beobachtet. Doch ist zu vermelden, daß Rosemaries Vater eigentlich mehr die junge Witwe — Name und Stand hatte er schon im Gästebuch erkundet — als sein Töchterchen im Auge hatte.

Urplötzlich — wie die meisten Dinge der Welt, kam auch dies aus heiterem Osterhimmel — gab es Zank, Geschrei und Tränen. Die Tränen weinte die kleine Rosemarie, die ein Körbchen mit Schokoladen- und Marzipaneiern in den Händen trug, das ihr der Knabe Ezzard mit bösen Worten zu entreißen suchte und auch — Macht geht vor Recht — wirklich entriß.

„Das sind meine Eier! Der Hase hat sie mir gebracht."

„Nein, meine!" schrie das blonde Dingelchen, und brüllte wie am Spieß.

O jauchze, Welt, du hast ihn wieder . . .

O jauchze, Welt, du hast ihn wieder,
Sein Himmel hielt ihn nicht zurück!
O jauchzet, jauchzet, singet Lieder!
Was dunkelst du, mein sel'ger Blick?
Ich soll mich freu'n an diesem Tage,
Ich freue mich, mein Jesu Christ!
Und wenn im Aug' ich Tränen trage,
Du weißt doch, daß es Freude ist!

Annette v. Droste-Hülshoff.

Die Eier fielen bei diesem Hin-und-her-Gezerre auf den Rasen. Und schon stürzten aus zwei verschiedenen Türen Frau Marlene und Rosemaries Vater, um Frieden zu stiften, herbei.

Die Mama schalt ihren Buben tüchtig aus; denn das Körbchen gehörte von Rechts und des Hasen wegen wirklich nicht dem männlichen, sondern dem weiblichen Widerpart.

Aber der junge Ingenieur und Vater — als solcher stellte er sich Frau Marlene vor, und dieser Zwischenfall schien ihm nicht unangenehm zu sein — teilte den Inhalt des verhängnisvollen Körbchens schiedlich-friedlich zwischen dem kleinen Männlein und dem Weiblein.

„Dafür mußt du mir erlauben, dir eine schöne Puppe zu schenken", meinte die junge Frau tröstend.

Fräulein Rosemarie gab natürlich diese Erlaubnis gern, und so wurde Frieden gestiftet. Bald darauf spielten die Kinder miteinander; denn nun zeigte Ezzard seine besten Kavaliereigenschaften, da er den geschenkten Eiern und der sanften, lächelnden Anmut des kleinen Fräuleins denn doch nicht widerstehen konnte.

Aber auch zwischen den beiderseitigen Erzeugern bahnte sich schnell ein angenehmes Verhältnis an. Die anderen Kurgäste des Hotels hatten nun bald etwas zu flüstern und zu raunen, was bekanntlich an schönen Ferientagen und in großen Karawansereien eine Lieblingsbeschäftigung der Hotelgäste ist.

Tatsache war, daß der Herr Ingenieur von Wilke seinen Urlaub um einige Tage verlängerte, und daß Frau Marlene ebenfalls länger blieb — daß der Ingenieur und die junge Witwe mit und ohne Kinder lange Spaziergänge und Ausflüge miteinander machten, und daß man schon am dritten Tage der Bekanntschaft an einem Tische gemeinschaftlich frühstückte und speiste, jeder anderen Bekanntschaft aber ängstlich aus dem Wege ging.

Frau Rechtsanwalt May und die Stadträtin Koch aus Berlin prophezeiten: „Das gibt todsicher 'ne Verlobung." — Sie hatten bald herausbekommen, daß der Ingenieur geschieden war.

Und richtig: zu Pfingsten saß ein glückliches, verlobtes Paar an demselben Tische des gleichen Kurhauses, das es in seliger Erinnerung wieder aufgesucht hatte. Und Klein-Ezzard und Klein-Rosemarie spielten in dicker Freundschaft als Schwesterlein und Brüderlein auf dem gleichen Rasen, der eine so bittere Fehde um die bunten Ostereier mit angeschaut hatte.

Die Frau Stadtrat, die auch wieder da war, sagte hoch befriedigt: „Hab' ich es nicht vorausgesagt?"

Der Zöllner und der Hase

Frau Henne hatte die schönsten weißen Eier gelegt, um die Kinder zur Osterzeit damit zu erfreuen. Aber wer brachte sie nun zur Stadt? Sie selbst hatte keine Zeit, sie mußte zu Hause die Küken hüten.

Da kam Gevatter Hase des Wegs. Er hatte seinen Korb umgehängt und wollte ein wenig Klee sammeln.

„Ach, lieber Hase, du kommst mir recht," gackerte ihm Frau Henne gleich entgegen, „bitte, bringe die Eier zur Stadt, aber sieh' zu, daß sie dich damit beim Stadtzoll ungeschoren durchlassen, da sitzt jetzt ein Zöllner, der scharf auf alles aufpaßt."

„Ich will mich schon an ihm vorbeidrücken," sprach der Hase, füllte seinen Korb und machte sich auf den Weg.

Er hatte noch keine zwanzig Sprünge gemacht, kam er an einer drallen Bauernmagd vorbei, die mit einem lustigen Bäckergesellen die Straße dahinwanderte. „Höre," sagte gerade die Bauernmagd, „ich trage fünf Ellen Seidenstoff in meiner Tasche, um mir davon ein Tanzkleid anfertigen zu lassen, damit ich die Schönste im Dorfe bin — wenn ich damit nur unentdeckt am Stadtzoll vorbeikomme." „Oh," lachte der Bäckergeselle, „da brauchst du dem Zöllner nur schöne Augen zu machen, dann sieht er nicht nach deiner Tasche. Aber wie soll ich es anfangen, ich habe ganz unten in meiner Schachtel eine Torte, die er nicht finden soll?"

Die Magd dachte einen Augenblick nach. Dann kam ihr ein Gedanke. „Das Beste ist, du singst ein lustiges Liedel, wenn wir zum Zollhaus kommen, dann wird er nicht auf deine Torte achten."

Als dies der Hase hörte, dachte er bei sich, wenn das so ist, werde ich einige drollige Männchen machen, damit er nicht in meinen Korb sieht.

So kamen sie vor das Zollhaus. Da stand der Zöllner, ein großer Mann mit wehendem Bart und überblickte scharf die Straße.

Gleich zeigte die Magd ihre schönsten Augen, der Bäckergeselle sang ein lustiges Liedel und der Hase machte seine drolligsten Männchen. Der Zöllner aber fragte mit rauher Stimme:

Was tragt ihr versteckt?
Ob es riecht oder schmeckt?
Ob gesponnen oder gewebt?
Ob es tot ist, ob es lebt?

„Nichts von alledem," stammelten die drei und wollten rasch weiter. Doch der Zöllner rief: „Halt!" griff der Magd in die Tasche und zog die Seide hervor. „Seide ist gewebt!" donnerte er, „aber ich werde sie dir schon anstreichen!" Und er nahm einen großen Pinsel, tauchte ihn in einen Topf mit greller roter Farbe und beschmierte damit den schönen Stoff von unten bis oben, daß er nicht mehr zu brauchen war. Dann öffnete er die Schachtel des Bäckergesellen und fand die Torte. „Torte schmeckt!" donnerte er, „aber ich werde sie dir schon anstreichen!" und er fuhr mit dem Pinsel unbarmherzig über den Zuckerüberguß, daß die Torte nicht mehr zu essen war.

Nun kam der Hase an die Reihe. Als der Zöllner die Eier entdeckte, kratzte er sich brummend den Kopf.

„Etsch!" sagte der Hase, „Eier riechen nicht, schmecken nicht, sind nicht gesponnen und nicht gewebt, 's ist keines tot oder keines lebt!"

„Du bist mir ein ganz schlauer Bursche," sagte der Zöllner, „aber mich führst du nicht hinters Licht. Denn, wenn ein Ei nicht frisch ist, riecht es, wenn es gekocht ist, schmeckt es, und wenn ein Küken auskriecht, lebt es. Darum muß ich sie dir anstreichen!" und er nahm seinen Pinsel und beschmierte sie alle mit seiner roten Farbe.

„So, jetzt könnt ihr gehen," sprach er dann, „und das nächste Mal gesteht die Wahrheit, wenn ihr wieder vorüberkommt."

Traurig sprang der Hase von dannen. Was war aus seinen schönen weißen Eiern geworden! Er getraute sich damit nicht vor die Augen der Kinder. Als er an einem Garten vorbeikam, nahm er seinen Korb ab, versteckte ihn hinter einem Gebüsch und wollte sich heimlich aus dem Staube machen. Aber die Kinder hatten ihn beobachtet, sprangen herbei und riefen: „Seht die schönen roten Eier, die hat der Hase uns gebracht," und jubelnd tanzten sie um das Gebüsch.

Als Gevatter Hase sah, wie sich die Kinder freuten, lief er gleich zu Frau Henne zurück, füllte seinen Korb mit neuen Eiern und tat, als ob er sich abermals beim Stadtzoll vorbeidrücken wollte.

Der Zöllner freute sich mächtig, daß er den Hasen wieder erwischte, und der Hase freute sich mächtig, daß der Zöllner wieder seine Eier anstrich, aber am allermeisten freuten sich die Kinder über die bunte Ostergabe.

Die Dame und ihr Kleid





1. Jugendliches Kostüm aus blauem Tuch. Das Jackett — in der Taille blusig, in der Hüftpartie eng anliegend — trägt einen Samtkragen und tief reichende Revers. Der Rock bekommt durch Kellerfalten die moderne Weite.
2. Jumperkleid aus beigefarbenem Trikotstoff. Der Rock ist teilweise plissiert.
3. Nachmittagskleid aus schwerer dunkelblauer Seide mit Zierbiesen. An Front und Aermeln goldene Knöpfchen.
4. Schlichtes Mantelkleid aus jade-grüner Seide mit Kellerfalten.
5. Gemusterter China-Krepp gibt das Material zu diesem eleganten Promenadenkleid. Der wie ein Tuch gelegte Kragen wird durch eine Agraffe gehalten.
6. Flottes Nachmittagskleid, das aus China-Krepp in drei Tönungen von Blau zusammengesetzt ist.
7. Nachmittagskleid aus rotem Tuch, dessen Taille durch Rockschöße ein westenartiges Aussehen bekommt. Am Kragen Samtbesatz.
8. Einfach-elegantes Kleid aus grünem Rips. Jabot und Rockfalten sind seitlich angeordnet.
9. Besonders hübsches Nachmittagskleid aus bleu China-Krepp. Die Biesen, die die untere Hälfte der Bluse beleben, laufen in der Front schräg zusammen. Kragen und Schleifen aus rosa Georgette — Kragen plissiert.

Bilder der Woche

Zur Tragödie in Jannowitz



Der zweitälteste Sohn des Ermordeten, Graf Theodor zu Stolberg-Wernigerode, der durch die Untersuchung in den Mittelpunkt des Interesses gerückt wurde.



Das Gefängnis in Hirschberg, in dem Graf Christian Friedrich vom Untersuchungsrichter vernommen wird.



Landgerichtsrat Dr. Thomas, der die Voruntersuchung führt.



Die Beisetzung des Grafen Stolberg-Wernigerode

Der Leichenzug auf dem Wege zum Friedhof. Im Hintergrunde Schloß Jannowitz.



Geheimrat Max Grube 75 Jahre alt

Der ehemalige Intendant, Regisseur und Schauspieler Max Grube, der sich um das deutsche Theaterwesen große Verdienste erworben hat, feierte am 25. März seinen 75. Geburtstag. In Dorpat als Sohn eines Professors der Zoologie geboren, widmete er sich mit 18 Jahren der Bühnenlaufbahn; er gehörte lange Jahre hindurch zum Kreise der Meininger.



Belgische Propagandabroschüren gegen Deutschland

Die belgische Stadt Dinant gibt eine Broschüre heraus, die den Nachweis erbringen soll, daß die 1914 von deutschen Truppen als Franktireurs erschossenen Bürger der Stadt unschuldig die Opfer deutscher Kriegsgreuel geworden seien. Diese Broschüre wird von Belgien ins Ausland, auch nach Deutschland, gesandt. Die Deutsche Reichspost hatte die Beförderung der Broschüre zunächst verboten, dann aber das Verbot wieder zurückgezogen. — Wir zeigen das Werbeplakat für die Dinant-Broschüre.



Zum Orientflug des „Graf Zeppelin“

Drei der Fluggäste des Luftschiffes am Kabinenfenster (von links): Mahumed Abul Fatt, der Chefredakteur einer großen ägyptischen Zeitung — Lady Drummond-Hay, die auch diesmal als Berichterstatterin für die englische Presse an der Reise teilnimmt — Karl von Wiegand, der Korrespondent der amerikanischen Hearst-Presse.

Der Sohn des Urwalds

EIN TROPISCHES OSTER-ERLEBNIS

Der bekannte Reiseschriftsteller, von dem nachstehender Beitrag stammt, schreibt uns: „Den nachhaltigsten Eindruck, den ich auf meinen Fahrten gewann, vermittelte mir das hier geschilderte, wahrhaft erschütternde Erlebnis.“

Wieder einmal war der Heckraddampfer von Barranquilla nach Dorada am Magdalenenstrom etwas oberhalb El Banco auf eine Sandbank aufgefahren und hatte mehrere Schaufeln gebrochen. Nachdem der Kapitän sein reichhaltiges Register an spanischen und englischen Flüchen erschöpft und sich zum Trost die Nase ausgiebig mit Aquardiente begossen hatte, legte er sich schlafen.

Die Passagiere waren wütend, ich freute mich. Bot sich mir doch endlich die ersehnte Gelegenheit, einmal in den Urwald zu dringen, der die Ufer einsäumt.

Schleunigst ließ ich mich übersetzen. An der Landungsstelle hausten in zwei aus alten Kisten und Wellblechfetzen zu-



Wieder einmal war der Dampfer aufgefahren.

sammengestoppelten, mit Palmwedeln und Pisangblättern gedeckten Hütten drei Indianerfamilien, deren männliche Mitglieder das Brennholz für die Dampfer schlugen und aufstapelten. Ihr Bedarf an Arbeit — je ein Tag in zwei Wochen — war damit vollauf gedeckt. Einige hundert Bananenstauden und eine Schar halbverwilderter Hühner gediehen von selbst, Krokodil- und Schildkröteneier wurden von den pudelnackten Kindern gesammelt, die Jagd mit Blasrohr und sonstigen primitiven Geräten brachte allerlei ein, was man an die Passagiere gegen Tabak und Salz, Bier und Schnaps eintauschen konnte; im Fluß wimmelte es von Fischen, der Tisch war demnach reichlich gedeckt. Weshalb also mehr Arbeit verrichten?

Kaum an Land, sah ich einen jungen, prachtvoll gebauten Indianer mit einer wohl anderthalb Meter langen Stange, an der vorn quer zwei Widerhaken befestigt waren, gegen einen Alligator angehen. Vielleicht durch mich abgelenkt, hielt er aber die Stange nicht fest genug in Händen: als die Echse wütend zuschnappte, legten sich die Widerhaken wagerecht, und der Indianer wäre verloren gewesen, wenn ich nicht durch ein Halbmantelgeschoß aus meinem Drilling dem Tier das Rückgrat zerschossen hätte.

Nun war schnell Freundschaft geschlossen. Ein Paket Tabak von meiner Seite, ein am offenen Feuer geröstetes Huhn von der seinigen, befestigten das Bündnis, und wenn er auch mein Kastilianisch nicht ganz begriff, ich nicht sein spanisch sein sollendes Kauderwelsch: soweit verständigten wir uns doch, daß ich in den Urwald und er mir dabei als Führer dienen wollte. Als ich gar vernahm, daß er als Casacara den wilden Motiloneindianern stammverwandt war und mir einen Besuch ihrer Siedlungen in der Sierra de Perijá am Rio Catatumbo ermöglichen wollte, war mein Entschluß gefaßt.



Der Indianer wäre verloren gewesen.

Ich fuhr nach dem Dampfer zurück, holte mir das Notwendigste, und am anderen Morgen ging es schon los: erst mit einem Kanu den Strom aufwärts und dann durch den Urwald. Nur rund sechzig Kilometer trennten uns von unserem Ziel, wir brauchten aber vier Tage, um sie zurückzulegen. Wir oft schon hatte ich Schilderungen von Märschen durch den Urwald gelesen! Was es aber heißt, sich sogar dort, wo die Eingeborenen von „Pfaden“ sprechen, Schritt um Schritt mit der Machete vorzukämpfen, das lernte ich erst bei dieser Gelegenheit kennen.

Am sechsten Nachmittag nach unserem Aufbruch hatten wir es doch geschafft und standen vor einer der runden Siedlungen der Yucumares, eines der vier Stämme, die in einer Kopfzahl von zusammen drei- bis viertausend das Volk der Motilones bilden, das sich bald nach der Entdeckung Amerikas in die undurchdringlichen Wälder zurückgezogen hatte.

Ich war der erste Weiße, der eine dieser Siedlungen erreichte, kann jedoch nicht behaupten, daß ich mit offenen Armen aufgenommen worden wäre, ganz im Gegenteil! Erst nachdem mein brauner Freund eine lange Geschichte erzählt hatte, von der ich kein Wort verstand, erhellten sich die Mienen, und man hieß mich willkommen.

Am selben Abend schon begannen die Vorbereitungen zu einem Fest, durch das man uns ehren wollte: die jungen Damen der Siedlung, etwa fünfundzwanzig an der Zahl, sammelten eine bestimmte Wurzel, zerkauten sie sorgfältig und spuckten die gut durchspeichelte Masse in einen gehöhlten Trog, worin sie später mit Wasser verrührt wurde. Darauf legten sie Blätter darüber. Als mir mein Freund eröffnete, die Geschichte gäbe, nachdem sie zwei Tage gegoren hätte, das Festgetränk, war meine Begeisterung nicht gerade übermäßig. Die vom Bodensatz abgeschöpfte Brühe sah nachher etwa wie ein gut schwäbischer „Federweiser“ aus und schmeckte auch ähnlich. Dagegen war das Fest inmitten des Urwaldes, verschönt durch den getragenen Tanz herrlich gebauter Mädchen zum rhythmischen Klang einfacher Flöten und Trommeln, das eindrucksvollste, das ich je erlebte. Obwohl ich dem Getränk begreiflicherweise nur wenig zugesprochen hatte, wachte ich am nächsten Tag mit einem Kater auf, der jeder zoologischen Sammlung zur Zier gereicht hätte.

Nun war ich feierlich als Gast des Stammes aufgenommen und gemeinschaftlichen Jagdzügen stand nichts mehr im Wege. Am meisten war mir um einen Jaguar zu tun, ein in bewohnteren Gegenden schon recht selten gewordenes Raubwild. Bald hatte man am Rand eines der Siedlung benachbarten Sumpfes den Wechsel eines starken Tieres aufgespürt, ein Wasserschwein war gefangen und als Köder an einem Baum angeseilt worden. Schrill klang sein Klageruf durch die kurze Dämmerung. Reglos standen wir drei: ich die Büchse schußbereit unter dem Arm, rechts und links hinter mir mein Freund Esteban und ein junger Motilone mit Lanzen, die sie über mir emporhielten, damit der Jaguar, falls ich ihn nicht unmittelbar tödlich träfe, sich daran aufspießen sollte.

Endlich, der Tag war am Erlöschen, raschelte es im Röhricht: „Ap-ap-ap“ rief ängstlich das Wasserschwein, — aus den Halmen löste sich ein großer gescheckter Kopf mit glühenden Lichtern, langsam folgte der geschmeidige Körper der Katze, bis sie auf keine zwanzig Schritt Entfernung von uns sich zum Sprung auf die leckere Beute anschickte.

In dem Augenblick, als ich den Stecher berührte, knackte ein Zweig unter meinen Füßen und das Tier machte aufschreckend eine Wendung.

Ich wußte, daß ich es gefehlt hatte. Ehe ich aber den zweiten Schuß lösen konnte, war schon ein dunkler Körper über mir, durchdringender Iltisgeruch stieg mir in die Nase, und ein dumpfer Fall mengte sich in den Klageruf des Indianers links hinter mir. Das Raubtier hatte den Motilonen



Die jungen Damen spuckten und spuckten ...

zu Boden geworfen und holte eben zu tödlichem Prankenschlag aus, als ich ihm den Fangschuß hinter das Ohr geben konnte.

Die Katze hatte dem armen Kerl den rechten Arm bis zum Ellbogen aufgerissen, in Strömen floß sein Blut, aber keine Klage kam über den Mund des Wilden. Ich schnürte ihm, um weiteren Blutverlust zu vermeiden, den verwundeten Arm dicht unter der Achsel mit meinem Hosenträger ab, er stützte sich mit dem linken auf meine Schulter, und langsam gingen wir zur Siedlung zurück.

Der alte Indianer, der schon das Fest geleitet hatte, anscheinend Häuptling, Oberpriester und Medizinmann zugleich, wusch die Wunde mit scharfen Pflanzensäften aus, legte Blätter um den Arm, den er mit frisch vom Baum gelöster Rinde schiente und mit ebenfalls frisch geschältem Bast verband. Ich wunderte mich im stillen über die instinktive Aseptik dieses indianischen Wundarztes und über die stoische Ruhe, mit welcher der Verwundete die sicherlich schmerzliche Prozedur über sich ergehen ließ, ohne mit einer Muskel zu zucken.

Obgleich die Heilung im Laufe der nächsten Tage gut fortschritt, trug der Verletzte dennoch eine düstere Miene zur Schau und wich mir offensichtlich aus. Ich nahm an, daß er in mir die Ursache seines Unfalls sah und mir deshalb zürnte, und bat Esteban, weil ich mich selbst ihm nicht verständlich machen konnte, mit ihm zu reden.

Was dieser am andern Tage als Ergebnis seiner Rücksprache mit dem Indianer berichtete, überraschte mich:

Unter den jungen Mädchen des Stammes war ein aufgewecktes liebliches Kind. Irgendwie hatte es ein paar Brocken Spanisch aufgeschnappt, mit denen es mir gegenüber in reizender Naivität paradierte. Erfreut über die Wißbegier, erfüllte ich gern seinen Wunsch, etwas mehr von der Sprache der „Blancos“ (Weißen) zu erlernen. — Das junge Mädchen war die Verlobte meines Jagdgefährten, und unser häufiges Zusammensein hatte die Eifersucht des Indianers geweckt. Wohl mußte ihm meine Person, da ich Gast seiner Sippe war, heilig und unverletzlich sein, und er versuchte redlich, sein Haßgefühl gegen mich zu unterdrücken; aber als mich an jenem Abend der Jaguar ansprang, hatte seine Abneigung doch über das Pflichtgefühl gesiegt und er hatte seine Lanze, statt sie dem Raubtier entgegenzuhalten, gesenkt, um mich der Bestie auszuliefern. Aber es war anders gekommen: Estebans Lanze hatte den Jaguar zur Seite geworfen. In seiner Verwundung erblickte er die gerechte Strafe für seinen Verrat. Er schämte sich; es drängte ihn, meine Verzeihung zu erbitten, er fand indessen nicht den Mut dazu, konnte sich mir auch nicht verständlich machen. Dies war der Grund seines scheuen Benehmens seit dem Unfall gewesen.

Das Bekenntnis des schlichten Naturkindes erschütterte mich. Gern verzieh ich ihm und gewann dadurch einen Freund, der mir nicht mehr von der Seite wich und jede Gelegenheit benutzte, mir dienlich zu sein.

Der Arm heilte in verblüffend kurzer Zeit, nur blieb er etwas steif. Der arme Bursche tat mir leid und so schlug ich ihm, als die Zeit der Abreise gekommen war, vor, mich zu begleiten. Ich wußte in San José de Cúcuta einen tüchtigen



Das Raubtier lag auf dem Motilonen.

deutschen Arzt, der vielleicht in der Lage war, dem verletzten Glied seine volle Gebrauchsfähigkeit zurückzugeben. — Mein brauner Freund war sofort bereit, mir zu folgen.

Es war eine weite Reise: zuerst, nach eintägigem Marsch durch den Urwald, im Kanu den Rio Catatumbo mit seinen malerischen Windungen hinauf bis Ocana, von dort auf Maultieren in fünf Tagereisen bis Cúcutá.

Hatte mein Freund schon in Ocana über all das Neue, das er zum erstenmal sah, gestaunt; in Cúcuta, der auch für europäische Begriffe wunderschönen Stadt, wußte er sich vor Verwunderung kaum zu fassen: prächtige, große Paläste, gepflegte Anlagen, Straßenbahnen, sogar Eisenbahn, geputzte Menschen, die scheinbar ziellos die Straßen bevölkerten, tausenderlei Dinge, von deren Sinn und Zweck er gar keinen Begriff hatte, all dies verwirrte ihn. Den größten Eindruck machte aber die Kathedrale auf ihn: wir standen am Ende der Karwoche, Altar und Chor waren schwarz verhängt, die Glocken schwiegen. Er begehrte die Bestimmung des Gebäudes und die Bedeutung des Festes zu wissen und hing, als ich ihm nähere Erläuterungen gab, an meinen Lippen.

Als am Ostersonntag, nach der Stille der beiden voraufgegangenen Tage, plötzlich die Glocken aller Kirchen erklangen, das Innere der Gotteshäuser in strahlendem Weiß, im Glanz unzähliger Kerzen, edelsteingeschmückter, funkelnder Altargeräte und der Prunkgewänder der Priester prangte, zuckte es fortgesetzt in dem sonst so ehernen Gesicht meines braunen Freundes, und immer wieder hörte ich ihn leise murmeln: „Ninguno amor mayor —, vida por amigos“, wie er sich das Wort der Lehre zurechtgelegt hatte: „Niemand hat größere Liebe, als daß er sein Leben gibt für seine Freunde.“

Nach einer einfachen Operation — eine Sehne war falsch verheilt gewesen — und etwas Massage war inzwischen sein Arm so kräftig geworden wie zuvor, und es wurde Zeit, an die Heimreise zu denken.

Wir fuhren mit der Bahn nach Villamizar am Rio Zulia, um von dort querwaldein über die letzten Ausläufer der Cordilleren von Merida den Catatumbo wieder zu erreichen.

Nachdem tagelang alles gut gegangen war und wir eben den Rio Tibu an einer Furt durchquert hatten, schrie mein Begleiter, als wir gerade durch hohe Stauden verwilderten Zuckerrohrs ritten, plötzlich erschreckt auf und griff nach einem hängenden grünen Zweig, der ohne seine Geistesgegenwart mein Gesicht gestreift hätte.

Zu meinem Entsetzen bemerkte ich, als er ihn zur Seite schleuderte, daß der vermeintliche Zweig eine der überaus gefährlichen Lanzenschlangen war, die nun ihn statt mich gebissen hatte.

Ich war verzweifelt. Zwar versuchte ich, durch eine Spritze hypermangansauren Kalis in jede Bißwunde das Unheil aufzuhalten, doch das Gift fraß mit rasender Geschwindigkeit weiter. Heiße Tränen stiegen mir in die Augen, er aber strich mit der vom Gift noch nicht erfaßten Linken über meinen Arm und radebrechte: „Ninguno amor mayor —, vida por amigos . . .“

Fernab jeder Siedlung mußte ich ihm inmitten des Waldes ein einsames Grab schaufeln. Das einfache Holzkreuz, das ich ihm darauf errichtete, ist sicher schon längst verfault, aber die Erinnerung an diesen Sohn der Wildnis ist unauslöschlich.

Carolus Asper.



Es war kein Zweig, sondern eine Lanzenschlange.

Pleß und Umgebung

Der Gruß vom Osterhasen.

Wieder ist ein Jahr vergangen,
Wieder hab' ich angefangen,
Holz zu sammeln und zu hacken,
Teig zu kneten und zu backen,
Schokolade, Marzipan
Fange ich zu rühren an,
Woraus ich zur Osterfeier
Viele süße, bunte Eier
Herzustellen mich bemühe,
Abends spät und morgens frühe.
Denn es wird von Jahr zu Jahr
Größer doch die Kinderschar.
Manches Ei geht auch in Scherben.
Wie soll ich sie alle färben?
Rot und blau und violett?
Auch schön goldgelb wär' ganz nett.
Wie ein Regenbogen bunt,
Und ein jedes wieg' ein Pfund.
Allen mache ich es recht,
Wenn ihr mir dafür versprecht,
Fleißig stets und brav zu sein,
Denn das liebt man, das ist fein.
Ach, nun kribbelt mir die Nase,
Viele Grüße. Osterhase.

(Alexy.)

Nathan Bartenstein †.

Der Tod hält in jüngster Zeit reiche Ernte in unserem kleinen Städtchen. Freitag in den ersten Vormittagsstunden verschied wieder ein alteingesessener Plesser Bürger, der Synagogendiener Nathan Bartenstein. Er starb nach schwerer, qualvoller Krankheit. Die Beerdigung findet Sonntag, **den 31. März d. Js., nachmittags 1½ Uhr vom Trauerhause aus, statt.** Er ruhe in Frieden.

Abrahamsfest.

Fürstlich Plessischer Oberförster Meyer in Kobier beging am 28. März seinen 50. Geburtstag.

Prüfung im Damenschneiderhandwerk bestanden.

Im Sitzungssaale des Rathauses fand eine Gesellenprüfung im Damenschneiderhandwerk statt. Frl. Gruschka und Frl Zawischa unterzogen sich der Prüfung, die unter Vorsitz des Obermeisters Scholz stattfand. Beide bestanden die Prüfung mit „gut".

Was gibt es in den Feiertagen im Kino zu sehen?

Aus der Voranzeige unseres Kinos ersehen wir, daß am Ostersonnabend und am 1. Feiertage der Film „Wenn Menschen reif zur Liebe werden", mit Evelyne Holt als Hauptdarstellerin, rollt. Dieser Film gibt eine freie Wiedergabe des Schauspiels Ernst von Wildenbruchs „Die Haubenlerche". Am 2. Osterfeiertage kann man dann einen historischen Film „Madame Pompadour" sehen, der ein Meisterstück in der Kopie der Zeiten des Rokkokos ist.

Sensationeller Besuch.

Wie wir aus dem Rathaus erfahren, steht der Plesser Bürgerschaft am 2. Osterfeiertage eine noch nie gesehene Ueberraschung bevor.. Nachmittags gegen 3 Uhr, werden von Rybnik kommend 3 Autos erwartet, die die Regisseure und Operateure einer amerikanischen Filmgesellschaft mitbringen und hier in der Stadt Pleß Aufnahmen machen werden. Die amerikanischen Filmleute bereiten nämlich einen Film vor, der die Geschichte des oberschlesischen Plebiszites und der Aufstandszeit widergeben soll, und sind dazu eigens nach Oberschlesien gekommen. Hier in Pleß will man eine Darstellung des Angriffes der Aufständischen auf die italienische Besatzung des Schlosses machen, insbesondere der Szene, bei der der italienische Major erschossen wurde. Die Statisten, die die Italiener darstellen, bringt die Filmgesellschaft mit, während die Insurgenten von der hiesigen Ortsgruppe des Aufständischenverbandes gestellt werden. Nach Beendigung der Aufnahmen werden die Autos nach Goczalkowitz weiterfahren, wo an der Weichselbrücke der historische Augenblick des Einmarsches der polnischen Truppen in Oberschlesien gedreht werden soll. Da wir schon oft Filme gesehen haben, noch nie aber, wie sie gemacht werden, wird dieses Schauspiel viel Zuschauer anlocken.

Wochenmarktbericht.

Der Wochenmarkt am Donnerstag war schwach besucht und mäßig beschickt. Das lag wohl daran, daß viele keine Kenntnis von der Verlegung des Marktes hatten. Infolgedessen kamen auch viele Landleute am Freitag nach der Stadt, so daß sich auch an diesem Tage ein kleiner Wochenmarkt entwickelte. Butter war nur wenig auf den Markt gebracht und teuer, sie kostete 4,00 Zloty. Eier wurden in großen Mengen angeboten und war für 20 Groschen das Stück zu haben. Die Preise für Gemüse, Obst und Geflügel behielten ihre bisherige Höhe.

Fabrikerweiterung in Czulow.

Die Cellulosefabrik in Czulow beabsichtigt, die Abteilung Holzwattefabrikation auszubauen. Die Pläne liegen zur Einsicht beim Amtsvorstand Tichau aus.

Nikolai.

(Stadtverordnetensitzung.) Die letzte Sitzung der Stadtverordneten wurde durch den stellvertretenden Vorsteher Machuletz geleistet. Auf der Tagesordnung standen 15 Punkte. Bürgermeister Koj erstattete den Kommunalarbeitsbericht fürs vergangene Jahr. Wohnungsmangel und Arbeitslosigkeit wirkten sich in Nikolai nicht mehr zu stark aus. Eine größere Zahl von Häusern wurde fertig gebaut, außerdem wurde der Bau von 90 Wohnhäusern in Angriff genommen. Die Stadt besitzt zurzeit 2312,52 Hektar Grund und Boden. Die Bevölkerungszahl ist von 10 085 auf 10 361 gestiegen. Die Zahl der Geburten betrug 284, der Todesfälle 174, der Eheschließungen 78. Arbeitslosenunterstützung sind ausgezahlt worden an Handarbeiter 36 069 Zloty, an Kopfarbeiter 1023 Zloty. An Arbeitslose wurden 257 000 Kilogramm Kartoffeln und 80 000 Kilogramm Kohle verteilt. Für die Arbeitslosenküchen wurden 21 260 Zl. ausgegeben. Für Milchspeisung 957 Zl. — Den Arbeitslosen und Armen der Stadt wurde eine Osterbeihilfe von 4 100 Zloty bewilligt. Zum Vorsteher des Bezirks **wurde Herr Dr. Fritz gewählt. Genehmigt wurde** der Ankauf eines Grundstücks an der Bahnhofstraße; dagegen abgelehnt der Kauf des Grundstücks von der Schützengilde. Zur Errichtung eines gemeinsamen kommunalen Arbeitsnachweises für Nikolai und Umgebung, wurde genehmigt. Der Mietszins für städt. Angestellte und Arbeiter, die in städtischen Wohnhäusern wohnen, wird in derselben Höhe eingezogen wie die Wohnhausbeihilfen seitens des Staates gezahlt werden. Die Rückzahlung der Kommunalsteuer seitens der städtischen Funktionäre wurde vertagt.

(Vieh- und Krammarkt). Mittwoch, den 3. April, findet in Nikolai ein Pferde- und Rindviehmarkt statt. — Donnerstag, den 4. April, ein Krammarkt.

Bau einer neuen Eisenbahnlinie. Das Schlesische Wojewodschaftsamt beabsichtigt auf dem Territorium der Gemeinde Wisla mit dem Bau des weiteren Teiles der normalspurigen Eisenbahnlinie Ustron—Wisla—Glenbce auf den Teil der 9950 Kilometerstrecke bis zur 14.800-Kilometerstrecke heranzugehen. Zwecks Ueberprüfung und Genehmigung des Detailprojektes über den Bau ersucht das Wojewodschaftsamt für die Zeit von 14 Tagen und zwar vom 2. bis 15. April die erforderlichen Baupläne, Ausweise und Baubeschreibungen bei der Katastergemeinde Wisla, Kreis Teschen, zur öffentlichen Einsichtnahme auszulegen. Alle diejenigen Personen, welche gegen den Bau irgendwelche Einwendungen erheben wollen, haben diese schriftlich bezw. mündlich bei der Bezirkshauptmannschaft in Teschen bis spätestens 17. April zu machen. Verspätete Gesuche werden nicht mehr berücksichtigt.

Das deutsche Schulwesen in Polen

Eine genaue Statistik über die Zahl der Deutschen in Polen haben wir nicht, da die letzte Volkszählung im Jahre 1921 durchgeführt wurde, und damals hat Ost-Oberschlesien dem polnischen Staatsverbande noch nicht angehört. Gerade hier leben viele Deutsche. Die Angaben über die Zahl der Deutschen in der schlesischen Wojewodschaft sind nicht genau. Von polnischer Seite wird von 200.000 Deutschen in unserer Wojewodschaft gesprochen, die Deutschen behaupten wieder, daß hier 300.000 Deutsche leben. Ueber die Zahl der Deutschen in Polen wird ebenfalls gestritten. Nach einer Angabe sollen 880.000 Deutsche in Polen leben, nach einer anderen wieder 1 Million. Das eine ist aber sicher, daß die deutsche Minerheit in Polen auf einer hohen Kulturstufe steht auch in wirtschaftlicher Hinsicht eine feste Position einnimmt. Gerade diese beiden Tatsachen bringen es mit sich, daß die Deutschen auf die Schule das größte Gewicht legen und trotz der vielen Widerstände verstanden haben, ihr Schulwesen auszubauen. Dort, wo der Staat versagte, werden Privatschulen errichtet und die deutschen Kinder erhalten den Unterricht in ihrer Muttersprache.

Die Statistik über das deutsche Schulwesen in Polen ist so ziemlich lückenlos und wir sind in der Lage, genaue Zahlen über die deutschen Minderheitsschulen anzugeben. Allerdings liegt die Statistik vom Schuljahre 1929-30 noch nicht vor, aber im Vergleich zum Vorjahre ist eine größere Veränderung auf dem Schulgebiete nicht eingetreten.

In dem Schuljahre 1928-29 hatten wir in Polen insgesamt 661 öffentliche deutsche Volksschulen, die von 88.932 Kindern besucht wurden. Davon waren jedoch nur 439 selbständige deutsche Schulen und 217 Schulen, wo nur einige deutsche Klassen eingerichtet waren. In weiteren 5 Schulen war der Unterricht geteilt und zwar zur Hälfte deutsch und polnisch. Neben den staatlichen Schulen waren noch 225 Privatschulen, die von 9225 Kindern besucht wurden. Auf jede deutsche staatliche Schule kommen durchschnittlich 134.5 Kinder und auf jede deutsche Privatschule 41 Kinder. Die Privatschulen sind, meistens Schulen auf dem flachen Lande und daher auch meistens 1-Klassenschulen. In demselben Jahre betrug die Zahl der Schulkinder in Polen in allen Volksschulen 3 605 098, mithin besuchten die deutsche Minderheitsschule 2.79 Prozent der schulpflichtigen Kinder. Nicht minder interessant ist es zu erfahren, wie sich die Schulen auf die einzelnen Wojewodschaften verteilen.

In der schlesischen Wojewodschaft waren in dieser Zeit 102 Schulen, die von 25.194 Kindern besucht waren. Nebst den staatlichen Minderheitsschulen waren noch 17 Privatschulen, die von 1661 Kindern besucht wurden.

In der Wojewodschaft Posen waren 273 öffentliche Volksschulen mit 29 671 Kindern und 99 Privatschulen mit 3 493 Kindern. In Pommerellen betrug die Zahl der öffentlichen deutschen Minderheitsschulen 106 die von 15 713 Kindern besucht waren. Die Zahl der Privatschulen betrug 12 mit 772 Schulkindern. In diesen drei Wojewodschaften mußte sich der polnische Staat verpflichten, die deutschen Kinder in ihrer Muttersprache zu unterrichten, weshalb auch hier die meisten Minderheitsschulen bestehen. Insgesamt sind es 484 deutsche Volksschulen in den drei Wojewodschaften.

Die Zahl der deutschen Minderheitsschulen in den anderen Wojewodschaften ist mit Ausnahme der Lodzer Wojewodschaft nicht groß und beträgt 177 Schulen mit 16 879 Kindern. In der Lodzer Wojewodschaft sind es 97 Schulen mit 11 285 Kindern, in der Warschauer Wojewodschaft 63 Minderheitsschulen mit 4819 Kindern, in der Krakauer Wojewodschaft 5 deutsche Schulen mit 836 Kindern, in der Lemberger Wojewodschaft 2 deutsche Schulen mit 196 Kindern, in der Stanislauer Wojewodschaft drei deutsche Schulen mit 142 Kindern in der Lubliner Wojewodschaft 3 deutsche Schulen mit 184 Kindern, in Bialystok 2 deutsche Schulen mit 98 Kindern, in Wolhynien 1 deutsche Schule mit 45 Kindern und in der Kielzer Wojewodschaft 1 deutsche Schule mit 74 Kindern.

Außer den Volksschulen bestehen noch in Polen zwei deutsche staatliche Gymnasien und zwar eins in Bielitz und das zweite in Thorn. In der schlesischen Wojewodschaft bestehen noch drei deutsche Kommunalmittelschulen und zwar eine in Kattowitz und zwei in Königshütte. In Lodz befindet sich noch ein staatliches deutsches Lehrerseminar.

So stellt sich das deutsche Schulwesen in Polen dar. Es sind insgesamt 661 Volksschulen und 6 Mittelschulen mit deutschem Unterricht. Neben diesen bestehen noch einige Privatfachschulen wie Handelsschulen und einige Spielschulen für kleine Kinder, die aber von der Statistik nicht erfaßt wurden. Daß diese Schulen im zähen Kampf von der deutsch. nationalen Minderheit erkämpft wurden, ist selbstverständlich. Wäre nicht der Westmarkenverband da, so wäre die Zahl der deutschen Minderheitsschulen in den westlichen Landesteilen der polnischen Republik, insbesondere in der schlesischen Wojewodschaft, noch wesentlich größer gewesen.



„Die Auferstehung Christi"

Ein Gemälde des italienischen Meisters Giovanni Bellini (1428—1516).

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Das budgetlose Jahr in Schlesien

Der alte Wojewodschaftsrat hat einen Voranschlag für das neue Budgetjahr zusammengestellt, das an Einnahmen 111 Millionen Zloty ausweist. Das, was der alte Wojewodschaftsrat gemacht hat, war weiter nichts, als nur ein Voranschlag ohne jede Gesetzeskraft. Derselbe muß dem Schlesischen Sejm vorgelegt werden, wenn er Gesetzeskraft erlangen will. Das ist zwar geschehen, und der Sejm hat das neue Budget der Budgetkommission zur Beratung überwiesen. Weiter kam die Sache aber nicht, weil inzwischen der Schlesische Sejm aufgelöst wurde, ohne daß die Budgetberatungen in der Kommission zu Ende geführt werden konnten. **Es gibt also kein neues Budget und am 31. März endet das alte Jahresbudget in der schlesischen Wojewodschaft. Am 1. April d. J. beginnt das budgetlose Jahr.**

Niemand wird glauben wollen, daß inzwischen noch etwas geschehen kann und der schlesischen Wojewodschaft das Budget eröffnen wird. Selbst beim besten Willen läßt sich das nicht mehr machen, weil die Zeit dazu zu kurz ist. Der Schlesische Sejm kann es nicht machen, weil er nicht da ist. Die Wahlordination, auf Grund welcher der Sejm gewählt werden soll, ist nicht fertig, und ob sie jemals fertig sein wird, steht auch nicht fest. Der Warschauer Sejm hat eine neue Wahlordination für Schlesien beschlossen, aber schon im Senat haben sich Widerstände erwiesen und schließlich wurde der Sejm und der Senat nach Hause geschickt und wir warten vergebens auf die neue Wahlordination. Wann wieder die polnischen gesetzgebenden Körperschaften einberufen werden, weiß der Himmel. Eine Auslandsanleihe wird nicht so schnell zu ratifizieren sein und das neue Budget kommt erst im Herbst an die Reihe. Auf die Sejmwahlen in der Wojewodschaft können wir ein Jahr warten, wenn wieder nichts dazwischen kommt. Jedenfalls steht fest, daß der Schlesische Sejm das neue Wojewodschaftsbudget nicht bewilligen kann, weil er nicht da ist. Der Warschauer Sejm kann es auch nicht machen, da, abgesehen von der Kompetenzfrage, er auch in Ferien weilt und weder beraten noch beschließen kann. Sejmloser Zustand herrscht bei uns, so wie sich ihn die Sanacja wünscht, die den Staat als ihr Eigentum betrachtet. Damit ist aber die Budgetfrage nicht erledigt. Es ist allerdings noch ein Weg offen, nämlich, daß die polnische Regierung im Rahmen des vorjährigen Budgets, oder aber laut Beschluß des alten Wojewodschaftsrates das neue Budgetjahr in Schlesien eröffnen wird. Dieser Weg dürfte auch beschritten werden, was aber nicht hindert, daß es nach dem Organischen Statut unzulässig ist. In einem konstitutionell regierten Staate darf so etwas nicht vorkommen. Auch ist es nicht statthaft, das neue Budgetjahr im Sinne des Beschlusses des alten Wojewodschaftsrates zu eröffnen, weil keine Gewißheit vorliegt, daß der neue Sejm nachträglich die Vorschläge des alten Wojewodschaftsrates genehmigen wird. Wird also die Regierung die Wojewodschaft ermächtigen Steuergelder auszugeben, so kann sie das in dem Rahmen des alten Budgets zulassen. Die schlesische Bevölkerung hält aber an der Autonomie fest und daher protestiert sie energisch gegen jede Aufoktroyierung des neuen Budgets.

Kattowitz und Umgebung

Deutsches Theater Kattowitz. Am Sonntag (1. Osterfeiertag), gelangen nachmittags 3½ Uhr die Operetten „Die Herzogin von Chicago" und um 7½ Uhr „Drei arme kleine Mädels" zur Aufführung. Am Mittwoch, den 3. April, wird das Lustspiel „Olympia" um 8 Uhr wiederholt. Die Oper „Parzival" gelangt Freitag, den 5. April, schon um 6½ Uhr zur Aufführung, da dieselbe annähernd 5 Stunden dauert.

Glück im Unglück. Einem Facharbeiter aus Nickischschacht, welcher in der Bismarckhütte tätig war, wurde am Donnerstag in dem Zuge Hindenburg-Oswiencim zwischen Hajduki und Katowice der gesamte Vorschuß von 150 Zloty mit der Brieftasche nebst Wochenkarte gestohlen. Den Verlust bemerkte derselbe erst nach dem Aussteigen in Kattowitz, so daß er dies sofort der Polizei meldete, welche dies telefonisch an die nächste Station meldete. In Bogucice gelang es, den Spitzbuben, welcher aus Oswiencim stammt, festzunehmen, und zwar in dem Moment, wo derselbe auf die in der Brieftasche auf den Namen E. G. gestohlene Wochenkarte umsteigen wollte. Dem Bestohlenen **wurde die Brieftasche nebst Inhalt zurückerstattet. Ein seltener Glückszufall!**

Allen verehrten Lesern, Mitabeitern Freunden u. Gönnern wünschen wir

ein fröhliches und und gesegnetes Osterfest!

Redaktion und Verlag.

Siemianowitz und Umgebung

Durchs Fenster eingestiegen sind zwei jugendliche Burschen aus Michalkowitz in die Wohnung des Zimmerhäuers Just in Siemianowitz. Sie öffneten die Oberfenster und stahlen 2 Uhren sowie 13 Zloty Geld. Beide wurden verhaftet.



Der Sternhimmel im Monat April

Die Sternkarte ist für den 1. April, abends 10 Uhr, 15. April, abends 9 Uhr, und 30. April, abends 8 Uhr, für Berlin — also für eine Polhöhe von 52½ Grad — berechnet. Die Sternbilder sind durch punktierte Linien miteinander verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes, und die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an.

1. Kl. Bär P=Polarstern, 2. Gr. Bär, 3. Drache, 4. Bootes A=Arktur, 5. Krone, 6. Herkules, 7. Leier W=Wega, 8. Cepheus, 9. Schwan, D=Deneb 10. Cassiopeja, 11. Andromeda, 12. Perseus, 14. Fuhrmann C=Capella, 15. Stier A=Aldebaran, Pl=Plejaden, 17. Orion R=Rigel B=Beteigeuze, 18. Zwillinge P=Pollux C=Castor, 19. Kl. Hund P=Prokyon, 20. Gr. Hund S=Sirius, 21. Wasserschlange 22. Löwe R=Regulus, 23. Jungfrau S=Spica, 24. Rabe. 25. Haar der Berenice, 26. Wage, 27. Schlange.

Planeten: Neptun und Mars.
Mond: vom 11. bis 23. April.
Z=Zenit.

Eine interessante Entscheidung gegen die Tarnowitzer Knappschaft

Hunderte von Kriegswaisen durch eine Verordnung geschädigt

Alle minderjährigen Kinder gefallener Kriegsteilnehmer, erhielten außer der ordentlichen Waisenpension von 25 Zloty, noch einen monatlichen Zuschlag von 9 Zloty aus der Knappschaftskasse, sofern die gefallenen Knappschaftsmitglieder waren. Bei der Sanierung der Knappschaft, unter der Aera des Direktors Czapla, wurden diese Zuschläge im Jahre 1925 von 9 Zl. auf 2,35 Zloty herabgesetzt. Diese starke Reduzierung schien aber dem selbst dem Knappschaftsvorstand nicht angängig gewesen zu sein, denn ab 1. Januar 1927 erhöhte man diesen Zuschlag wieder auf 4,50 Zloty monatlich, mit dem Bemerken, daß den Hinterbliebenen gegen diese Maßnahme eine 14tägige Einspruchsfrist zusteht. Die Betroffenen legten teilweise beim Knappschaftsvorstand Berufung in der ersten Instanz ein. Infolge Unkenntnis der Gesetzeslage sind die Berufungen aber nicht durchgeführt worden; die Knappschaftsältesten selbst erklärten den Petenten die Aussichtslosigkeit des Einspruches.

Nur in einem einzigen Falle setzte der Oberhäuer Wiesner, aus Byttkow, für seine 2 Mündel das Verfahren fort und zwar in allen Instanzen, bis zum Knappschaftsschiedsgericht. W. stützte sich auf eine preußische Verordnung, wonach Kriegsteilnehmer oder ihre Hinterbliebenen, in allen Bezügen aus Pensionskassen nicht geschädigt werden dürfen. Auch nach dem „Bürgerlichen Gesetzbuch" und dem Genfer Vertrag, ist das Vorgehen der Knappschaftsverwaltung nicht haltbar. In einem Urteilsspruch vom 27. September 1928, zugestellt im März 1929, schloß sich die vorletzte Berufungsinstanz, das Knappschaftsschiedsgericht, den Ausführungen des Klägers rückhaltslos an. Auch die Knappschaft mußte sich von der Richtigkeit des Urteils überzeugen und verzichtete auf die Anrufung des Oberschiedsgerichts. Den beiden Mündeln ist der volle Zuschlag ab 1. Januar 1925 in Höhe von 9 Zloty monatlich zu zahlen, bezw. die entstandene Differenz nachzuzahlen. Das rücksichtslose Durchgreifen des Vormundes führte zu einem durchschlagenden Erfolg.

Es ist nun jetzt aber fraglich, ob sich dieser Schiedsspruch auch auf diejenigen Waisenkinder erstreckt, deren Pfleger die 14tägige Berufungsfrist haben verstreichen lassen? Ist dies nicht der Fall, so sind hunderte von Kriegswaisen zugunsten der Knappschaft in ihren Rentenbezügen geschädigt. Auch moralisch hat die Knappschaftsverwaltung eine Niederlage erlitten, denn nicht genug, daß die Kinder den Verlust ihres Ernährers zu beklagen haben, hat es die Knappschaft fertig gebracht, die Sanierung auf Kosten dieser Aermsten durchzuführen.

Die zwei Fragen, sind die Knappschaftsältesten, welche die Pfleger schlecht beraten haben, zur Verantwortung zu ziehen und kann die, im obenerwähnten Einspruchsverfahren angezogene Begründung nachträglich verallgemeinert werden, sind nun zu ventilieren. Hier haben jetzt die Mütter und Vormünder der Waisen das Wort. Es ist aber noch ein Kompromiß mit der Knappschaft denkbar; ein solches dürfte nicht ganz aussichtslos sein.

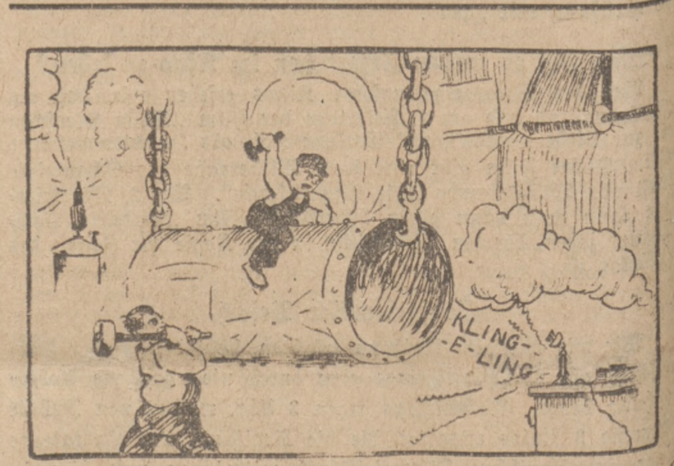
Ostertag

Die Zeit träumt wie ein Fährmannskind,
das heimlich, leis und ungesehn
ein wunderherrlich Brautkleid spinnt.
— Des Mondes Strahlen überwehn
wie Silber ihren Rocken,
und stehn wie letzte Winterflocken,
wie wunderfeiner, heller Glanz,
ein Blütenweiß — im Myrthenkranz! —
— — — —
Bald sieht sie wie ein Wunder aus —
— dann tritt sie prangend vor das Haus
und preßt im Klang der Osterglocken
den Brautkranz in die hellen Locken! —

Gertrud Lemke.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. (Wieder drei Vermißte.) Bei der hiesigen Kriminalpolizei ist die am 14. März 1907 in Hindenburg geborene ledige Gertrud Bronzel als vermißt gemeldet worden. Sie hat hier auf der Hindenburgstraße gewohnt und hat vor zwei Wochen an ihrem 22. Geburtstag ihre Wohnung unter Zurücklassung eines einhalb Jahre alten Kindes verlassen und ist seitdem nicht mehr zurückgekehrt. Die Vermißte ist 1.65 Meter groß und kräftig, hat dunkelblondes, glattes, langes Kopfhaar, bleiches rundes Gesicht, blaue Augen, gradlinige Nase, Doppelkinn, aufrechten Gang. Die Kleidung bestand aus dunkelblauem Hut, dunkelblauem Mantel mit Pelzkragen, blauem Kleide, hellen Strümpfen und Lackschuhen. — Seit dem 23. Februar d. Js. wird die am 22. Dezember 1896 in Königshütte geborene berufslose Adele Wysolly vermißt. Die Vermißte hat Bubikopf, trägt eine modefarbene Kappe und schwarzen Wintermantel. Sie soll sich mit Selbstmordgedanken getragen haben. — Nach einer Mitteilung an die hiesige Kriminalpolizei ist seit dem 14. März d. Js. der Mechaniker Paul Fister aus Lipine spurlos verschwunden. Er ist 1.60 bis 1.65 Meter groß und kräftig, hat blaugraue Augen, breite Nase und kurz geschorene Haare. Bekleidet war er mit blauer Schildmütze, grauschwarz gestreiftem Winterjackett mit Gurt, blauer Hose, grauen Strümpfen und schwarzen Schnürschuhen. Personen, die über den Verbleib der Vermißten Auskunft geben können, werden gebeten, sich im Zimmer 14 der hiesigen Kriminalpolizei im Polizeiamtsgebäude auf dem Reichspräsidentenplatz zu melden.



„Wenn der Vorarbeiter doch endlich käme und das Telephon abnähme. Das ewige Geklingel macht mich schon ganz nervös!" (Life.)

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Nach langem, schweren Leiden verschied heute früh mein geliebtar Mann, unser guter Vater, Schwiegersohn, Schwiegervater und Onkel,

der Synagogendiener

Nathan Bartenstein

im 71. Lebensjahr.

Pszczyna, Katowice, Beuthen, Breslau, den 29. März

Namens der Hinterbliebenen
M. Bartenstein und Kinder

Die Beerdigung findet Sonntag, den 31. März 1½ Uhr nachm. statt.